

wesens und überhaupt das Interesse für die ganze Einrichtung, auch die Lust, an ihrer Förderung mitzuarbeiten, von der zweckmäßigen Einrichtung und Verwaltung der Programmbibliotheken der einzelnen Schulen wesentlich abhängt, ganz besonders soweit der höhere Lehrerstand selbst für deren Benutzung in Betracht kommt. Das gilt in gleicher Weise für Abhandlungen und Jahresberichte. Die einer einzelnen Anstalt Nahestehenden, insbesondere die Schüler, wirkliche und ehemalige, sowie das Publikum des Ortes und seiner Umgebung, richten ihre Aufmerksamkeit naturgemäß zunächst meist auf den einzelnen Jahresbericht, in vielen Fällen auch auf die Abhandlung¹⁾, falls beide Teile regelmäßig und reichlich in ihre Hände gelangen²⁾. Der Gelehrte außerhalb der eigentlichen Schulkreise, besonders der Universitätslehrer oder Fachbibliothekar, der Programme zu wissenschaftlichen Zwecken braucht, findet in den Landes- und Universitätsbibliotheken die ganzen Serien beisammen und kann sie meist ungehindert³⁾ benutzen, unter schon weniger günstigen Bedingungen auch der Schulmann, wenn er eben am Orte oder in der Nähe der genannten großen Bibliotheken wohnt. Aber das ist die kleinere Zahl. Die weitaus größere hat ihr Amt in Mittel- und Kleinstädten, die keine große wissenschaftliche, am Programmtausch teilnehmende Sammlung aufzuweisen haben. Von dem amtlichen Leihverkehr⁴⁾ in Preußen z. B., so wie er jetzt besteht⁵⁾, haben solche Lehrer aber gerade in bezug auf die Programmliteratur den geringsten Nutzen, weil deren Versendung aus naheliegenden Gründen⁶⁾ eine beschränkte ist⁷⁾. Andererseits ist es notwendig, daß die literarische Produktion einer Einrichtung, die zu einem Teile ja zur Anknüpfung und Erhaltung engerer Beziehungen zwischen der Mehrheit höherer Schulen und ihrer Lehrer begründet worden ist⁸⁾, und gerade in dieser Beziehung, wie ich oben gezeigt habe,

¹⁾ Näheres darüber ist ausgeführt worden o. S. 274 ff., S. 289 uö.

²⁾ Vgl. darüber o. S. 275 f.

³⁾ Meist sogar in den Magazinen selbst, deren Betreten den Universitätslehrern fast überall gestattet ist; vgl. dazu des Verfassers *Benutzung und Einrichtung usw.* S. 78 (= *Z. f. d. Gymn.-Wes.* LVIII (1904) S. 750).

⁴⁾ Über ihn vgl. o. S. 148 Anm. 1.

⁵⁾ Er scheint mir noch der Ausgestaltung fähig, zumal in der Richtung, daß die Lehrerbibliotheken der einzelnen Schulen selbst in nähere Beziehungen zu einander träten; vgl. dazu schon meine Bemerkungen in Reins *Enzykl. Hdb. d. Päd.* 2 V (1906) S. 452 und o. S. 201 Anm. 1. Besonders im Hinblick auf die kurzen Leihfristen der großen Bibliotheken (in Preußen jetzt drei Wochen) — die in anderer Beziehung wieder zweckmäßig sind — scheint mir das wichtig.

⁶⁾ Die großen Bibliotheken vereinigen die Programme meist zu Sammelbänden (doch s. o. S. 315 Anm. 4); braucht ein Benutzer auch nur ein Programm daraus, so müßten, bei längeren Leihfristen, alle übrigen anderen Bestellern wochenlang entzogen bleiben.

⁷⁾ Vgl. dazu o. S. 322 Anm.

⁸⁾ Vgl. dazu o. S. 131 ff., S. 138, S. 442 f., 474 f., 479, 496 ff. uö.

III. Die Programmbibliothek.

1. Ihre Bedeutung für den höheren Lehrerstand.

In den früheren Abschnitten ist wiederholt darauf hingewiesen worden¹⁾, daß die richtige Schätzung des Programm-

¹⁾ Vgl. o. S. 85, 150, 166, 167 Anm. 2, Ende, 192 f., 207, 222 f., S. 410 mit Anm. 2, 412, 442, 479, 496, 507 uö.

heute und in Zukunft ganz besonders der Förderung bedarf¹⁾, wirklich allen beteiligten Schulen und ihren Lehrern regelmäßig, leicht und in vollem Umfange zugänglich wird — und auch bleibt. Denn hätte der Teubnersche Tauschverkehr, der diesem Ziele zunächst dient, nur eben den Zweck, gerade den Ertrag an Abhandlungen jedes neuen Jahres bekannt zu geben und von dem jeweiligen Stande jeder höheren Schule an der Hand ihres neusten Jahresberichts zu unterrichten, während die reichen Ergebnisse der früheren Jahre und das Wichtigste davon — Erkenntnis der Entwicklung früherer Zeiten und ihres Zusammenhangs mit der Gegenwart — dauernder Schätzung und Erhaltung nicht bedürften, so könnte man ihn getrost je eher je lieber aufheben. Die Programme wären dann das Geld nicht wert, das sie kosten. Freunde des Programmwesens haben daher längst erkannt, daß die Programmbibliothek ein wesentlicher Teil der Lehrerbibliothek in allen Schulen sein muß und in ihrer Einrichtung die gleiche Förderung nötig hat wie diese, wenn die Summe von Arbeit jeglicher Art, die in den Programmen niedergelegt ist, für Lehrer, Schule und Wissenschaft wirklich fruchtbar werden soll. Die Polemik gegen das Programmwesen ist gerade deswegen zum großen Teile in die Irre gegangen, weil sie ein oft völlig ungenügendes Material für ausreichend hielt²⁾, ihren Vorstößen Geltung zu verschaffen. Aber auch die Freunde der Einrichtung, die in ihr so etwas wie die Darstellung einer gewissen Einheit der höheren Schulen und des höheren Lehrerstandes sahen³⁾ und von ihrer wissenschaftlichen und praktischen Bedeutung voll überzeugt waren, haben doch fast durchweg die einfache Tatsache übersehen, daß man, um zu lieben, vor allem ausreichende Gelegenheit zum Kennenlernen haben muß. Zeitschriften und Bibliographien (allgemeine, für einzelne Fächer wie für die Programme in ihrer Gesamtheit) haben zwar schon seit Jahrzehnten in vortrefflicher, wenn auch oft weder gekannter noch anerkannter Weise dafür gesorgt, das Ergebnis der Programmproduktion durch literarische Mitteilung zugänglich zu machen. Was hilft es aber, wenn man die Dinge zwar nennen hört, zu ihnen selbst aber nicht gelangen kann? Es ist eine der unerfreulichsten Tatsachen in der Geschichte des Programmwesens, daß neben der oft überreichen theoretischen Erörterung über seinen Wert und vor allem über seinen Unwert die praktische Arbeit an der zweckmäßigen Einrichtung der Programmsamm-

¹⁾ Dies ist oben ausgeführt worden; vgl. S. 534 ff., 563 ff. u. ö.; s. a. die S. 639 Anm. 8 angeführten Stellen.

²⁾ Vgl. hierzu z. B. o. S. 230, 241 ff., 248 ff., 317 f., 413, 436, 445 ff., 467 u. ö.

³⁾ Man vgl. o. S. 190, 219 Anm. 1, 442, 630.

lungen in den Schulen, auch — was ebenso notwendig gewesen wäre — die Diskussion in den Fachkreisen über diese Seite der Sache ganz auffallend zurückgeblieben ist⁴⁾. Auch die Behörden, von denen die Bedeutung der Abhandlungen und der Jahresberichte gerade für den höheren Lehrerstand in seiner Gesamtheit so oft hervorgehoben worden ist und bis auf den heutigen Tag in den meisten Ländern voll anerkannt wird, haben es — mit einer rühmlichen Ausnahme²⁾ — leider unterlassen, jemals auch nur grundsätzliche Weisungen über die Verwaltung der Programmbibliotheken³⁾ zu geben, die doch eine notwendige Folge der ganzen Organisation und insbesondere des amtlich geförderten Tauschverkehrs waren und sind. Die allgemeine Erfahrung lehrt aber immer, daß man die Ausführung wichtiger Organisationen, soweit deren Wirkung von der Mitarbeit Hunderter von Individuen abhängt, nicht in das Belieben der einzelnen stellen darf. Einige wenige, die begabt, arbeitsam und von wahren Interesse für eine Sache erfüllt sind, gestalten sie selbständig aus, weit besser, als irgend eine noch so vortreffliche amtliche Verfügung allgemeiner Art es je zu Wege brächte, und wer gerade das Glück hat, die Früchte ihrer Arbeit unverdient mitzugeben, darf seinem Geschick wirklich dankbar sein. Aber die Durchschnittsarbeiter müssen unter dem Gesetz bleiben, sie wollen es sogar — sich selbst oft unbewußt —, und wo es fehlt, haben diejenigen dauernd den Schaden, die auf ihre Hilfe angewiesen sind. Ich glaube, daß die Behörden in Zukunft diese Dinge nicht einfach so weiter gehen lassen dürfen, wie sie bisher gegangen sind, sondern im Zusammenhang mit einer nicht minder dringlichen, zeitgemäßen Benutzungsordnung für die Lehrerbibliotheken überhaupt⁴⁾ — die jetzt geltenden sind beinahe alle völlig veraltet — grundsätzliche Bestimmungen über die Verwaltung der Programmbibliotheken erlassen müssen. Es ist sonst zu befürchten, daß diese Sammlungen, die doch die Kenntnis des Ertrages einer reichen Schulliteratur den Lehrern vermitteln sollen, ihren Zweck von Jahr zu Jahr weniger erfüllen, was natürlich nicht ohne Rückwirkung auf die Schätzung der ganzen Einrichtung überhaupt bleiben könnte. Halten die maß-

¹⁾ Was oben in dieser Beziehung an Anregungen mitgeteilt werden konnte — es sind übrigens einige vortreffliche darunter (S. 192—194, S. 206—208, S. 220—224) — entspricht doch nicht der Bedeutung der Sache im ganzen.

²⁾ In Österreich, schon 1857, vgl. o. S. 107, Nr. LXXXIV — eine Bestimmung, die zunächst nicht eigentlich für Schulbibliotheken bestimmt war, aber tatsächlich auf diese erfreulichen Einfluß gewonnen hat; vgl. jedoch auch die Verfügung von 1875 (o. S. 108, Nr. LXXXVII) Abs. 8.

³⁾ Der Ausdruck „Programmsammlung“ oder „Programmbibliothek“ ist in keiner der bekannteren Bibliotheksordnungen für die Schulbibliotheken der einzelnen Staaten zu finden.

⁴⁾ Vgl. darüber des Verfassers *Benutzung u. Einrichtung usw.* S. 129 (Z. f. d. Gymn.-Wes. LVIII (1904) S. 801).

gebenden Instanzen diese aber für gut und bewilligen jahraus jahrein bedeutende Mittel zu ihrer Förderung, so werden sie sich auch m. E. der Pflicht nicht entziehen können, für die zweckmäßige Erhaltung der Bestände in den einzelnen Schulen zu sorgen. Daß in nicht wenigen von diesen die Programmbibliothek, falls sie überhaupt diesen Namen verdient, zur Förderung der ganzen Einrichtung wenig oder nichts beiträgt, ist ein öffentliches Geheimnis.

Für die hohe Bedeutung einer guten Programmsammlung für den Lehrer hat schon der Mann volles Verständnis gehabt, dem wir die erste zusammenfassende Übersicht über das deutsche und besonders das preußische Programmwesen verdanken, nämlich Ludwig Wiese¹⁾. Er hat während seiner 25 jährigen Stellung im preußischen Ministerium und während seines ebenso langen otium cum dignitate der Sammlung von Programmen eine solche Aufmerksamkeit gewidmet, daß er nicht weniger als 5475 Jahresberichte und 5399 Abhandlungen zusammenbrachte. Es ist etwas beschämend, daß diese einzigartige Sammlung nicht Preußen verblieben, sondern — wie so viele andere bedeutende Privatsammlungen deutscher Gelehrter in den letzten Jahren — von einer amerikanischen Bibliothek angekauft worden ist (der Cornill-University, Ithaca)²⁾, wo sie jedenfalls vorläufig bei weitem nicht so fruchtbar gemacht werden wird, als dies in Deutschland hätte geschehen können³⁾. Es liegt darin für alle unsre Schulbibliotheken die deutliche Mahnung, auf die Sammlung und Erhaltung der Programme rechte Sorgfalt zu verwenden. Eine Programmsammlung ist auch äußerlich, je vollständiger sie ist

¹⁾ Vgl. darüber o. S. 208.

²⁾ Vgl. darüber Georg Witkowski, *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel* LXIX (1902) Nr. 205, S. 6933. Die Aufsätze des genannten Verfassers, u. d. T.: „Deutsche Bibliotheken auf der Auswanderung nach Amerika“ (I u. II a. a. O. S. 6931—6933, III, ebenda LXXI (1904) Nr. 23, S. 954—956), die zuerst in der *National-Zeitung* erschienen waren (vgl. darüber a. a. O.), sind überhaupt sehr lesenswert und sollten die nationale Wissenschaft und die zu ihrer Förderung berufenen Instanzen nachdenklich stimmen. Es wird nicht immer möglich oder zweckmäßig sein, daß große öffentliche Bibliotheken solche wertvollen, mit Liebe gesammelten Privatapparate im ganzen ankaufen (vgl. dazu R. Pietschmann, *Preuß. Jahrbücher* 122 (1905) S. 69—76), aber man sollte doch mehr Wert darauf legen, wenigstens die wichtigeren, z. T. unersetzlichen Bestandteile derartiger Sammlungen für Deutschland zu erhalten, soweit es im einzelnen Falle möglich ist. Auf die Hilfe wohlhabender Privatpersonen (Pietschmann a. a. O. S. 72 und 76) ist bei solchen Gelegenheiten in Deutschland leider noch nicht annähernd in derselben Weise zu rechnen wie dies die amerikanischen Bibliotheken von ihren Mäcenaten gewohnt sind.

³⁾ Pietschmann (a. a. O. S. 75) verweist für solche Fälle mit Recht auf die Erwerbung durch Spezialbibliotheken. Die Erwerbung der Wieseschen Programmsammlung wäre z. B. für eine der oben (S. 306) genannten Bibliotheken eine günstige Gelegenheit gewesen, die man entweder versäumt hat oder vielleicht — leider — aus Mangel an Mitteln nicht benutzen konnte.

und je weiter sie zeitlich zurückgeht, ein um so größerer Schatz; zahlreiche Programme, nicht einmal nur ältere, sind schon jetzt so selten, daß im Antiquariatsbuchhandel Liebhaberpreise dafür gezahlt werden. Eine erlesene Zahl von Schulbibliotheken weiß das auch zu würdigen; aber das Verständnis dafür bedarf in weit mehr Fällen noch der Förderung. Daß auch ein geistiges Kapital von hervorragender Bedeutung in den Programmen so vieler Jahrzehnte niedergelegt ist, kann nach dem oben (S. 316 ff., S. 412 ff. u. ö.) Ausgeführten erst recht nicht zweifelhaft sein. Manche kleinere Anstalt älteren Datums, die über unzureichende Mittel für die Vermehrung ihrer Lehrerbibliothek — nicht immer mit Recht¹⁾ — klagt, sollte um so größere Aufmerksamkeit der Programmsammlung zuwenden, deren jährliche Vermehrung wenigstens einen nennenswerten Aufwand²⁾ nicht erfordert. Es sind hier noch Schätze zu heben.

Gelingen kann das freilich nur, wenn jede einzelne dieser Sammlungen gewisse Vorbedingungen erfüllt, ohne die eine wirkliche Ausnutzung kaum möglich ist. Am wichtigsten scheinen mir in dieser Beziehung folgende: eine gewisse Vollständigkeit der Sammlung (2), zweckmäßige Ordnung (3), Katalogisierung (4) der Bestände, die sich übrigens — wie gleich hier bemerkt werden mag — in den einfachsten Formen halten kann. Andre Maßnahmen, wie das vielfach übliche Zirkulieren der Programme (5), sowie die Möglichkeit des Arbeitens in der Programmbibliothek selbst und die Anbahnung eines Leihverkehrs (6), verdienen wenigstens Erwägung.

2. Gewisse Vollständigkeit. Gründe der Unvollständigkeit und Mittel zur Abhilfe.

Eine gewisse Vollständigkeit von einem bestimmten Jahre ab ist die erste Vorbedingung für die Brauchbarkeit der Programmsammlung jeder höheren Schule; ihr Wert steigt oder sinkt, äußerlich wie innerlich³⁾, mit dem Grade einer gewissen Vollständigkeit. Ich sage, einer gewissen. Denn natürlich kann man von den Verwaltern, besonders wenn sie unzureichend honoriert sind oder häufig wechseln, nicht Leistungen erwarten, die bei einer großen Bibliothek mit ihren reichlicheren Mitteln und ihrem Stab geschulter Kräfte, besonders an Hilfsarbeitern, selbstverständlich sind. Aber selbst unter der Voraussetzung mäßiger Anforderungen ist es doch im Hinblick auf das gute Funktionieren des Tauschverkehrs wenigstens seit 1876 äußerst verdrießlich, wenn ein Lehrer, der die Programmsammlung der eigenen Schule zu wissenschaftlichen oder praktischen Zwecken

¹⁾ Vgl. dazu die Bemerkungen o. S. 422 und 481.

²⁾ Vgl. o. S. 171 Nr. 6 und S. 504.

³⁾ Vgl. darüber das oben zu 1 Bemerkte.

ausnutzen will, bald hier, bald da unter Abhandlungen wie Jahresberichten Lücken findet, die ihn nötigen, sich an andere Schulen zu wenden, auch nicht immer mit Erfolg¹⁾, oder schließlich die großen Bibliotheken unter allerhand Umständen²⁾ aufzusuchen, falls er seine Arbeit nicht auf unzureichender Grundlage aufbauen oder ganz darauf verzichten will. Wie sind diese Lücken in den Beständen der Programmbibliotheken zu erklären, und wie lassen sie sich vermeiden oder wenigstens erheblich einschränken?

Für die älteren Programme — ich will gleich bis 1875 hinabgehen — mag als allgemeiner Entschuldigungsgrund (a) der Umstand gelten, daß diejenigen Anschauungen über Einrichtung, Verwaltung und Benutzung von Bibliotheken überhaupt, die heute wenigstens in allen großen Bibliotheken maßgebend sind, in früheren Jahrzehnten besonders bei den Verwaltern von Schulbibliotheken noch nicht allzu häufig anzutreffen waren. Der Mangel verschärfte sich bei den Programmsammlungen bis in die neueste Zeit noch dadurch, daß die Schätzung der Abhandlungen und noch mehr der Jahresberichte vielfach eine geringe war (b), was natürlich auf die Vollständigkeit der Sammlung nicht ohne Einfluß blieb. Dazu kam und kommt an manchen Stellen — wieder nicht ohne Zusammenhang mit der Wertschätzung des Gegenstandes überhaupt — eine gewisse Sorglosigkeit in der Behandlung der Teubnerschen Sendungen (c), weiterhin eine — ich will einmal sagen — zu freie Handhabung des Ausleiheverfahrens gegenüber dem bei anderen Werken der Lehrerbibliothek üblichen (d), sodann nicht selten die mangelhafte Art der Aufbewahrung, die zuweilen Programme nicht auffindbar macht, die eigentlich „da sein müßten“ (e), endlich die Raumverhältnisse (f).

Was a) den allgemeinen Entschuldigungsgrund betrifft, so kann ich hier freilich nicht mehr tun als den Wunsch aussprechen, es möchten auch die Verwalter unserer Schulbibliotheken in weiterem Umfange, als es schon geschieht, von den Fortschritten in der Einrichtung und Verwaltung der großen wissenschaftlichen und selbst der Volksbibliotheken Kenntnis nehmen³⁾, auch von den entsprechenden Verhältnissen der Bibliotheken von Universitätsinstituten⁴⁾, die gleich den unsrigen meist auch mit bescheideneren Mitteln und Arbeitskräften auskommen müssen und doch — wie ich in zahlreichen Fällen aus eigener Anschauung kennen gelernt habe — durchschnittlich ein höheres Niveau zeigen; auch durch benachbarte neuere Schulbibliotheken, soweit sie — was leider auch nicht immer der Fall ist —

¹⁾ Manche besitzen ihre eigenen Programme nicht mehr vollständig.

²⁾ Vgl. o. S. 315 u. 322 Anm. (Forts. d. Anm. 2 von S. 321).

³⁾ Vgl. schon des Verfassers *Benutzg. u. Einr. usw.* S. 116 (= *Z. f. d. Gymn.-Wes.* LVIII (1904) S. 788).

⁴⁾ Vgl. *Z. f. d. Gymn.-W.* LX (1906) S. 766.

modernen Ansprüchen genügen, können manche ältere recht gute Anregungen erhalten. Zu alledem gehören natürlich rührige Verwalter, die um sich sehen und aus Interesse an der Sache auch über das rein Pflichtmäßige hinaus zu Arbeiten bereit sind, außerdem — was ich zu erwähnen nicht vergessen möchte — gleichgesinnte Kollegen, die mitraten und -helfen, wenn es not tut. Wenn ich natürlich auch wohl weiß, daß das von mir früher gezeichnete Bild des Bibliothekars¹⁾ noch manchen idealen Zug aufweist, so ist mir doch ebenso bekannt, daß es in zahlreichen älteren höheren Schulen, besonders Internaten, aber auch schon in manchen neueren, Bibliothekare gibt, die kaum einen Tag vergehen lassen, ohne an der Vervollkommnung ihrer Bibliothek zu arbeiten; fehlt freilich Anerkennung und Interesse der Kollegen gänzlich, so darf man sich nicht wundern, wenn selbst der eifrigste Verwalter allmählich die Lust verliert. Bestimmteres läßt sich schon über die anderen Gründe sagen, so zunächst über das

b) Verhältnis der Schätzung von Abhandlungen und Jahresberichten in bezug auf ihre Sammlung. Es ist oben ausgeführt, daß man geneigt war, den Abhandlungen größeren Wert beizumessen als den Jahresberichten, auch erörtert worden, wie im einzelnen und ganzen darüber zu urteilen ist²⁾. Was zunächst die Sammlung der Abhandlungen betrifft, so möchte in den ersten Jahrzehnten seit der preußischen Neuorganisation von 1824 — von den noch älteren Programmen ganz zu schweigen — im allgemeinen der Umstand, daß sich unter den *specimina eruditionis* recht viele minderwertige befanden (s. o. S. 423 ff.), nicht gerade dazu verleiten, auf ihre Sammlung besondere Sorgfalt zu verwenden. Dazu kam, daß bestimmte Anregungen der Behörde fehlten, auch die Räume in der Enge alter Gebäude oft unzureichend waren. Es müßte außerdem in den Anfängen ganz neuer Einrichtungen noch der Sinn für die Bedeutung des Programmwesens im ganzen als eines gewissen Ausdrucks einheitlicher — oder auch verschiedener — Bestrebungen ganzer Schulkomplexe fehlen, der heute wenigstens jedem eigen sein sollte, der die eigene Schule und ihre Geschichte in größeren Zusammenhang einzureihen sich bemüht. Damit kommen wir auf die Sammlung der Jahresberichte. Denn wenn auch wenigstens von Einsichtigeren die im Laufe der Jahrzehnte steigende Bedeutung der Abhandlungen anerkannt wurde (s. o. S. 427) und man ihrer Aufbewahrung, ja sogar ihrer Katalogisierung schon in den fünfziger Jahren vermehrte Sorgfalt zuwendete (o. S. 193), so stand man in beiden Beziehungen den Jahresberichten ziemlich harmlos gegenüber. Das ging so weit, daß selbst Schulmänner

¹⁾ a. a. O. S. 110 (= 782 ff.).

²⁾ Vgl. dazu z. B. o. S. 629.

von bedeutendem Ruf ihnen nur lokale Bedeutung zuerkennen wollten (S. 203) und daß in bezug auf ihre Aufbewahrung in den Bibliotheken der Schulen, privatim wie halbamtlich, der Vorschlag gemacht und leider vielfach auch durchgeführt wurde, diese — wie man jetzt sagen muß — wichtigen, z. T. unersetzlichen Dokumente der Entwicklung des höheren Schulwesens nach kurzer Frist zu — kassieren (S. 206, 219; vgl. auch S. 644 A. 1). Daß damit vielen Schulen ein unberechenbarer Schaden zugefügt worden ist, kann heute kaum noch bezweifelt werden. Es ist so nicht nur an mancher Stelle den Lehrern der eigenen Anstalt die leichteste Gelegenheit abgeschnitten worden, sich am Orte ihrer Wirksamkeit selbst in die Vergangenheit ihrer Schule zu vertiefen, was doch so überaus wünschenswert ist (s. o. S. 525); sondern, was noch schwerer wiegt: die umfassendere Beschäftigung mit dem höheren Schulwesen in größerem Zusammenhange ist den Lehrern, die ihr Interesse darauf wies, an ihrer eigenen Schule überhaupt unmöglich gemacht. Am empfindlichsten macht sich das an kleinen, von wissenschaftlichen Mittelpunkten weit abgelegenen Orten geltend, wo dann den Lehrern, soweit sie nicht überhaupt auf eine ihnen am Herzen liegende Tätigkeit in erheblichem Grade Verzicht leisten wollen, nur das schwierige, umständliche, mit Kosten verknüpfte und selbst so oft noch unvollkommene Mittel des Leihverkehrs mit den großen Bibliotheken übrigbleibt (s. o.). Der äußere, in anderer, mehr praktischer Hinsicht wieder zweckmäßige Modus, Abhandlungen und Jahresberichte getrennt auszugeben¹⁾, ist in dieser Beziehung verhängnisvoll geworden; die Mittelschulbibliotheken Österreichs, das die einheitliche Herausgabe bis heute pflegt²⁾, sind daher in bezug auf eine gewisse Vollständigkeit ihrer Programmsammlungen durchschnittlich den reichsdeutschen überlegen.

Es ist wohl klar, was aus dieser Entwicklung, deren Wirkung noch bis in die Gegenwart zu reichen scheint³⁾, für die künftige Gestaltung der Programmsammlungen zu folgern ist. Jede Anstalt muß gehalten sein — ev. durch besonderen amtlichen Hinweis —, die im Tauschverkehr bezogenen Programme, und zwar Abhandlungen und Jahresberichte in gleicher Weise, vollständig aufzubewahren. Ein „Kassieren“ der letzteren, sei es sofort oder nach bestimmter Frist, muß gänzlich ausgeschlossen sein. Auch eine „planmäßige“ Ausscheidung, etwa nach dem Gesichtspunkte des Wichtigen oder Unwichtigen, die bestechend erscheinen könnte,

¹⁾ Vgl. darüber o. S. 180 und unten zu 3 (S. 655 f.).

²⁾ Darüber s. o. S. 133 f., S. 181.

³⁾ Ein auswärtiger Kollege schrieb mir einmal so: „Was machen Sie mit Ihren Jahresberichten? Werden sie einfach aufgestapelt, oder unter die Kollegen verteilt, oder weggeworfen?“ Die Sache klingt scherzhaft, ist aber ein deutlicher Beweis dafür, daß es immer noch lohnt, über die Bedeutung der Jahresberichte aufzuklären.

gelegentlich auch wohl zur Anwendung gekommen ist¹⁾, muß ebenso verworfen werden wie der Bezug einer „Auswahl“ von Programmen auf Grund der Teubnerschen Voranzeige (s. o. S. 503). Wer sollte darüber entscheiden? Das kann zur Not ein Privatmann für sich allein, der doch schon nicht selten die Erfahrung macht, daß er Bücher, die er aus Mangel an Raum in seiner Mietswohnung verkaufte, weil sie ihm entbehrlich schienen, bald darauf bei einer Gelegenheit sehr vermißt, die er nicht voraussehen konnte. In einer großen Organisation, die auf viele Männer von verschiedenen Interessen, ja auf Generationen von solchen berechnet ist, wird dergleichen vollends unmöglich. Was heute unwichtig scheint, wird schon nach etlichen Jahren oft interessant. Man lasse sich also auf solche mißlichen Unterscheidungen und Entscheidungen nicht ein! Verfehlungen früherer Zeit, die in dieser Beziehung begangen sind, lassen sich nicht mehr reparieren; die Lehrer der betr. Anstalt haben den Schaden davon zu tragen. Aber für die Zukunft wenigstens muß vorgebeugt werden. Besonders mag hierbei noch daran erinnert werden, daß die Anstalten vor allem ihren eigenen Programmen die nötige Sorgfalt zuwenden. Es darf später nicht mehr vorkommen, daß Bitten um Übersendung eines Programms einer bestimmten Anstalt von dieser deswegen abschlägig beschieden werden müssen, weil sie es selbst nicht mehr besitze.

Natürlich werden Kenner der Verhältnisse (zu denen aber auch der Schreiber dieser Zeilen sich mit einigem Rechte glaubt rechnen zu dürfen) schon hier einwenden, die Raumverhältnisse gestatteten die Vollständigkeit nicht; ich werde weiter unten darauf eingehen (zu f). Zunächst wende ich mich zu dem dritten Punkte, der alljährlich geeignet scheint, die Vollständigkeit der Programmsammlung ungünstig zu beeinflussen, nämlich

c) Die Behandlung der Teubnerschen Sendungen. Die jährlichen Sendungen erfolgen bekanntlich (s. o. S. 171 und S. 505) in mehreren Raten. Etliche Anstalten haben sich allmählich daran gewöhnt, ihre Programme oder die eine Hälfte davon mit starker Verspätung einzusenden. Viele Programme, auch solche der allgemein üblichen Art (Abhandlung über einen gelehrten oder die Schule betreffenden Gegenstand; Jahresbericht) gelangen aber überhaupt nicht in die Programmbibliotheken, wenn sie nicht von Teubner oder im Notfall von der betr. Anstalt selbst reklamiert werden. Manche angekündigten Abhandlungen erscheinen wiederum erst ein Jahr später, andere gar nicht, oder es treten neue, noch nicht angekündigte an ihre Stelle. Dazu kommen eine ganze Reihe von Beilagen, die „nur auf besonderes Verlangen

¹⁾ Selbst in L. Wieses Darstellung (*Das höhere Schulw. i. Preußen II* (1869) S. 706, Z. 6 ff. v. u.) scheinen solche Erwägungen nahegelegt zu werden.

geliefert“ werden. Da diese Notiz aber gewöhnlich nicht in der Teubnerschen Voranzeige (dem „vorläufigen“ Verzeichnis, s. o. S. 170 Nr. 2), sondern erst auf dem Titel der Abhandlungen bzw. der entsprechenden Jahresberichte selbst erscheint, so muß der Bibliothekar, der seiner Bibliothek und seiner Anstalt diese Arbeiten für die Dauer sichern will, sorgfältige Kontrolle üben, auch das (nur die Nummern enthaltende) Verzeichnis mit den bekannten Noten (* und †), das Teubner den Sendungen beigibt, sorgfältig mit diesen selbst und der ersten Ankündigung vergleichen, Fehlendes einfordern, beachten, ob die Mahnung Erfolg hat oder nicht usw. Das alles erfordert nicht unerhebliche Zeit und stellt außerdem eine nicht gerade erfreuliche Arbeit dar, die mancher leisten wird, mancher nicht, je nachdem die oben (S. 645) bezeichneten Bedingungen zutreffen. Aber mir scheint doch, die Mühe lohne sich. Nicht wenige Bibliothekare, die Wert auf möglichste Vollständigkeit ihrer Sammlung legen, unterziehen sich ihr auch jahraus, jahrein unverdrossen. Daß die Schulen z. T. selbst an solchen teilweise recht unnötige Arbeit verursachenden Reklamationen schuld sind, ist schon oben (S. 505 ff.) gezeigt worden; eine Erleichterung der Bibliothekare könnte auch in der Richtung eintreten, daß die Bezeichnung „wird nur auf Verlangen geliefert“ möglichst eingeschränkt oder jedenfalls schon in der Voranzeige irgendwie ausgedrückt würde. Es handelt sich in diesen Fällen meist um Schulgeschichten, Festschriften (oft mit wertvollen Abhandlungen) und Bibliothekskataloge, die mit wenigen Ausnahmen für alle Schulen gleich bedeutsam sind, falls man überhaupt den Grundsatz, die Programme sollten „eine engere Verbindung der Schulen untereinander“ herstellen, anerkennt. Und daran ist doch wohl nicht zu zweifeln. — Eine weitere Beeinträchtigung der Vollständigkeit der Programmsammlung kann leicht herbeigeführt werden durch

d) Zu freie Handhabung des Ausleiheverfahrens gegenüber der bei anderen Werken der Lehrerbibliothek üblichen. Daß kein Werk der Lehrerbibliothek ausgeliehen werden darf, ohne daß ein Zettel dafür hinterlegt wird, gilt im allgemeinen als selbstverständlich und wird außerdem fast in allen Bibliotheksordnungen ausdrücklich vorgeschrieben. Wollte man, soweit eben das Ausleihesystem in Betracht kommt, hierin nachsichtiger sein, so hörte bald alle Ordnung auf. Daß in der Ausleihung von Programmen wohl gelegentlich weniger gewissenhaft verfahren wird, kann deren Sammlung im Laufe der Jahre recht empfindlich schädigen. Die wirkliche oder scheinbare Geringsfügigkeit des broschierten dünnen Heftes verleitet allzu leicht dazu, es mit den Quittungen etwas weniger genau zu nehmen als sonst, besonders bei eben erschienenen Programmen; auch das „Zirkulieren“ oder „Auslegen im Lehrerzimmer“ (vgl. Abschnitt 5), sowie das nicht selten zu wissenschaftlichen Zwecken

erfolgende, an sich äußerst dankenswerte Versenden nach auswärts (vgl. zu 6), wenn es nicht peinlich genau kontrolliert wird, kann dazu Anlaß werden. Kollege X. will sich das ihn interessierende Programm „nur bis morgen“ mitnehmen, eine Quittung scheint nicht nötig; aber die Sache gerät in Vergessenheit, bei X. ebensowohl wie bei dem Bibliothekar, oder versendete, aber nicht rechtzeitig zurückgegebene Programme werden nicht regelmäßig reklamiert, und die Bibliothek wie jeder spätere Benutzer haben den Schaden. Man sei also auch hier vorsichtig. Die Quittungen können ja überaus einfach sein (Bezeichnung des Jahrgangs, der Teubnerschen Nummer, ob Abh. oder Jb. oder beides, Name des Entleihers, Datum), mag es nur ein einzelnes Programm sein oder sich um mehrere handeln; auch in letzterem Falle könnte ganz gut mit einem Zettel quittiert werden, wenn die Zahl nicht zu groß ist. Jede Vermehrung äußerer Förmlichkeiten, die von jeher das Behagen bürokratischer Naturen gewesen sind, erschweren andererseits die Ausnutzung einer Bibliothek; daran sollte man auch denken, nicht nur bei dieser Gelegenheit. Aber ohne Quittung geht es eben nicht!

e) Die Art der Aufbewahrung. Dieser Punkt steht schon in gewisser Beziehung zum nächsten Abschnitt (3). Es sei mir daher hier nur eine allgemeine Bemerkung gestattet. Daß eine schlechte Methode der Aufbewahrung das Abhandkommen oder Verlegen der ungebundenen Programme außerordentlich begünstigt und so die Vollständigkeit und den Nutzwert der Sammlung je länger je mehr beeinträchtigt, bedarf kaum des Nachweises. „Einfach aufgestapelte“ Haufen (S. 646 Anm. 3) — „Sammlungen“ sind das gar nicht — lassen sich kaum benutzen; noch weniger kann der Bibliothekar dabei gar irgend welche Garantie für die Vollständigkeit übernehmen. Man sei also darauf bedacht, die Programme „irgendwie zu ordnen“ (um zunächst Wieses Ausdruck zu gebrauchen¹⁾); je besser das geschieht, um so eher wird auch die Vollständigkeit der Sammlung gewahrt bleiben. Aber freilich, zur Ordnung gehört Raum, und zur Aufrechterhaltung der Vollständigkeit wieder Raum. Es müssen daher zum Schluß einige Worte dieser Frage gewidmet werden.

f) Die Raumverhältnisse (im allgemeinen). Es gibt kaum eine große Bibliothek, die nicht in irgend einer Periode ihrer Entwicklung mit Raumschwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte. Bei den Schulbibliotheken und insbesondere bei deren Programmsammlungen lag und liegt die Sache insofern immer einfacher, als diese in der Regel wenigstens von größeren Schenkungen²⁾ oder Veränderungen der gesamten Organisation,

¹⁾ Das höhere Schulwesen in Preußen II (1869) S. 706; vgl. o. S. 193.

²⁾ Gelegentliche, in anderer Hinsicht erfreuliche Ausnahmen (vgl. o. S. 604 Anm. 3) ändern nichts an der Regel.

infolge deren man plötzlich neue Räume braucht, bei weitem nicht so häufig berührt werden wie jene. Die ganzen Verhältnisse sind enger; und was insbesondere die Programmverhältnisse betrifft, so konnte man schon bald nach der Neuregelung von 1875/6 mit einer gewissen Bestimmtheit beurteilen, wieviel Platz der jährliche Zuwachs erfordern würde und wie demgemäß die Raumverhältnisse bei neugebauten Anstalten zu bemessen seien, wenn sie etwa für ein Menschenalter ausreichen sollten. Viel weiter wird man kaum rechnen dürfen; es gibt sogar Anstalten, deren Neubau nicht einmal diesen Zeitabschnitt überdauert hat. Und baut man nach einigen Jahrzehnten schon wieder neu, so hat man ja erwünschte Gelegenheit, zu erwägen, wie man für die Unterbringung der vorhandenen Bestände und den zu erwartenden Zuwachs in Zukunft weiterhin und ev. besser sorgen kann. Wichtig allerdings ist dies: Die Programmsammlung ist (gleich der Lehrerbibliothek überhaupt) ein fester Teil des Organismus jeder höheren Schule und wird es voraussichtlich noch lange bleiben! Was 8 Jahrzehnte überdauert hat, trotz aller Anfeindungen, wird weiter lebendig bleiben, wenn es mit der Zeit fortschreitet. Diesem Umstande ist aber unbedingt in jedem Neubau, deren wir jetzt in jedem Jahre so erfreulich viele erhalten, Rechnung zu tragen. Daß es nicht immer geschehen ist und auch heute noch keineswegs überall geschieht, hängt z. T. damit zusammen, daß die ganze Organisation des Lehrerbibliothekswesens — wie ich früher nachgewiesen habe¹⁾ — hinter der Entwicklung dieses Kulturfaktors in den letzten beiden Jahrzehnten außerhalb der Schule überhaupt an nicht wenigen Stellen zurückgeblieben ist, ebenso, was ich noch hinzufügen will, neuerdings gerade in bezug auf Raum und übrige Ausstattung auch hinter anderen Sammlungen, besonders den naturwissenschaftlichen, neuerer Schulen selbst. Nun will man doch aber bei der Programmeinrichtung den Zweck, meist auch die Mittel — was hoch anzuschlagen ist; so muß man auch ausreichenden Platz gewähren! Es ist das schwerlich eine übertriebene Forderung, sie liegt im Sinne der ganzen Einrichtung selbst. Auf Einzelheiten gehe ich hier nicht ein (vgl. darüber Abschnitt 3), sondern bemerke nur im allgemeinen, daß für die Programmsammlung, sei es für sich oder innerhalb der Lehrerbibliothek, ein ausreichender Raum zur Verfügung zu stellen ist; Behörden, Direktoren und Bauleiter hätten dieser Sache einmütig ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bei älteren Anstalten, die einen Neubau beziehen, wird der Raum eines normalen Klassenzimmers²⁾ ausreichen, bei

¹⁾ Vgl. *Benutzung und Einrichtung usw.* (s. o. S. 85, Anm. 1) — fast auf jeder Seite — und den Artikel in *Reins Enzykl. Hdb. d. Pädagogik* (s. ebenfalls a. a. O.).

²⁾ D. h. also ungefähr (wie bei einer Mittelklasse) 8×6 m, bei etwa

ganz neuen kann er um die Hälfte oder ein Drittel kleiner sein. Bedenkt man, wieviel Platz bei Neubauten, selbst von Gymnasien, den naturwissenschaftlichen Sammlungen zur Verfügung gestellt wird, so darf man es billig finden, daß für einen Teil des Schulorganismus, der dem gesamten Kollegium und dadurch mittelbar auch der Gesamtheit der Schüler zu dienen bestimmt ist, so viel Raum gewährt wird, daß man nicht schon in einigen Jahren oder womöglich — wie beim Umzug älterer Anstalten in Neubauten — gleich am Anfang in Verlegenheit kommt. Es macht einen peinlichen Eindruck, wenn man gelegentlich in Neubauten, bei denen weder an äußerem noch innerem Schmuck noch überhaupt an ausreichenden, zum Teil glänzend ausgestatteten Räumen gespart ist, sehen muß, wie wenig selbst billigen Anforderungen in der Bibliothek und Programmsammlung genügt ist. Es liegt auf der Hand, daß solche Verhältnisse es mit verschulden, wenn die Benutzung und damit die Schätzung der ganzen Einrichtung in einer Weise beeinträchtigt wird, die doch den Absichten ihrer geistigen und materiellen Förderer kaum entspricht. Zu beachten bleibt übrigens auch hier, daß die Direktoren der Anstalten und die Bibliothekare in jedem Falle sich beizeiten um die Sache kümmern und besonders, unter Umständen auch mit Nachdruck, Verständigung mit der Bauleitung suchen. Es liegt keineswegs immer am Gelde, wenn in solchen Dingen etwas versehen wird, sondern vielleicht noch häufiger an mangelnder Rührigkeit der Instanzen, die doch die Sache am besten beurteilen könnten. Gehen die Instanzen aber etwa in der Weise Hand in Hand, wie dies oben an einigen Beispielen aus der Praxis gezeigt worden ist¹⁾, so kann mit Bestimmtheit erwartet werden, daß wir auch auf diesem Gebiete immer mehr zu normalen Verhältnissen gelangen. Es ist das hier um so leichter, als nicht in dem Maße wie etwa bei der Anlage von Zeichensälen oder Physikzimmern die Orientierung eine Rolle spielt. Es handelt sich nur um einen genügend großen, hellen Raum; ob er nach Norden oder Süden

4 m Höhe. Ist die Bodenfläche größer, so kann das Zimmer auch niedriger sein. Allerdings wird, falls unter 3,60 m heruntergegangen wird, die Möglichkeit der Anlage eines Doppelgeschosses genommen, so daß wieder hohe Leitern aushelfen müssen. Ein solcher Raum reicht für die Programmbibliothek 3—4 Jahrzehnte, bei guter Ausnutzung des Platzes und möglichst einfacher Methode der Ordnung noch weit länger. Ich führe ein Beispiel für eine außergewöhnlich reiche Programmsammlung an, die des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster. Sie ist nicht im Schulgebäude selbst, sondern in einem Zimmer über der Turnhalle untergebracht, dessen Maße $8,45 \times 8,30$ m bei 3,55 m Höhe sind. Ihre Bestände gehen bis auf 1824, z. T. noch erheblich weiter zurück. Dabei ist aber noch für viele Jahre reichlich Raum vorhanden, schon bei der jetzigen Aufstellung und Verteilung der Regale; nach Jahrzehnten ließe sich durch deren Zusammenrücken und Aufstellung neuer noch weiterer Platz schaffen, ohne den Raum in unzulässiger Weise zu beengen.

¹⁾ Vgl. o. S. 440 Anm. (Forts. von Anm. 3 der S. 439) am Schluß.

652 Programmwesen und Programmbibliothek d. höh. Schulen,

liegt, ist wenigstens von entscheidender Bedeutung nicht. Über die Einrichtung bei Neubauten sei hier nur noch bemerkt, daß in den Fällen, wo es sich um den Umzug älterer Sammlungen in neue Häuser handelt, die Programmsammlung, mag sie in den Lehrerbibliotheksraum selbst eingegliedert sein oder für sich liegen, unbedingt zweigeschossig anzulegen ist, wenigstens teilweise, bei ganz neuen Schulen aber, falls man nicht das gleiche auch hier von vornherein vorzieht, wenigstens Vorkehrungen zu treffen sind, daß es später geschehen kann¹⁾. Hohe Leitern sind von jeder neuen Bibliothek unbedingt auszuschließen. So ist nicht zu besorgen, daß aus Mangel an Raum die Vollständigkeit der Sammlung irgendwie Einbuße erlitte.

Aber die Sammlungen in älteren Gebäuden, die doch — soweit möglich — denselben Zwecken dienen sollen? Hier wird man sich, wie in anderen Dingen, freilich bescheiden müssen, so unangenehm es auch ist, und nur darauf bedacht sein können, die Härten tunlichst zu mildern. Zunächst ist der vorhandene Raum, er sei so beschränkt wie immer, wenigstens richtig auszunutzen. In manchen Bibliotheken geschieht das noch nicht recht, auch wieder meist deswegen, weil die verantwortlichen Instanzen nicht immer genügend Umschau halten; wie man anderwärts der Verlegenheiten Herr zu werden sucht. So stellt man — um nur ein Beispiel zu erwähnen — oft die Wände voll und erklärt den Raum dann für besetzt; daß auch die Mitte des Zimmers zur Aufstellung von Regalen geeignet ist, scheint noch nicht überall geläufig zu sein. Der Raum unter den Fensterbrettern läßt sich ebenfalls unter Umständen gut verwenden. Hat das Zimmer viel Fenster, so kann man sich bei sonstiger Knappheit des Raumes auf diese Weise immerhin für einige Jahre helfen, bis einmal besser Rat wird. Schließlich bleiben aber bei ganz alten Gebäuden und sehr unzureichenden Räumen doch Fälle übrig, wo auch die beste Ausnutzung des Platzes unter Zuhilfenahme aller möglichen Listen doch nicht mehr gestattet, den jährlichen Zuwachs aufzunehmen. Es mag gerade in solchen Fällen früher geschehen sein, daß man, der ewigen Verlegenheit müde, einen Teil der Programme, z. B. die Jahresberichte, eben kurzerhand beseitigte. Heute sollte dergleichen auch unter den schwierigsten Verhältnissen nicht mehr vorkommen. Man muß dann, so unangenehm es für die einheitliche Verwaltung und Benutzung der Sammlung ist und so viele Störungen des Betriebes es verursacht (was ich hier nicht näher auszuführen brauche), eine Teilung des Bestandes nach irgend einem zweckmäßig scheinenden

¹⁾ Vgl. z. B. *Progr. d. Gymn. z. Speyer* 1904 S. 29: „Der Bibliotheksaal ist . . . so angelegt, daß derselbe zweigeschossig ausgebaut werden kann“. Letzteres ist übrigens infolge der S. 604 Anm. 3 erwähnten bedeutenden Schenkung inzwischen schon geschehen.

den Gesichtspunkte vornehmen, der sich je nach den besonderen Bedürfnissen des betr. Kollegiums wohl finden lassen wird. Am zweckmäßigsten dürfte es sein, die neueren Jahrgänge der Programme (Abhandlungen und Jahresberichte aber zusammen), soweit der Raum eben reicht, in dem für die Programmsammlung bestimmten zu belassen, die älteren aber irgendwo anders genügend sicher unterzubringen, im Vorzimmer des Direktors z. B., wenn anders ein solches vorhanden ist, in verschließbaren Schränken auf dem Korridor in der Nähe der Bibliothek, im äußersten Notfalle auf dem Boden — immer jedoch so, daß eine Benutzung, wenn auch unter sehr erschwerenden Umständen, möglich ist. Wo auch diese Auskunftsmittel versagen, müßte an die Unterbringung außerhalb des Schulhauses gedacht werden; denkbar wäre es, daß ein Teil der Sammlung in einem amtlichen Gebäude, einem königlichen oder städtischen, zeitweilig Unterkunft fände — je nachdem. Auch die vorübergehende oder dauernde Überlassung — unter Wahrung des Eigentumsrechts — an eine Universitäts- oder Stadtbibliothek²⁾, falls diese mehr die wissenschaftliche Richtung pflegt, wäre möglich, falls sie sich an gleichem Orte oder in unmittelbarer Nähe befinden, so daß den Lehrern der Anstalt die Möglichkeit schneller Benutzung nicht verkürzt wird. Indessen wäre solches Hilfsmittel immer nur als Notbehelf anzusehen, gerade in bezug auf die Programmsammlung; zu der Abschaffung der Einrichtung als solcher dürfte es grundsätzlich in keiner Schule führen, weder in einer alten noch in einer neuen (vgl. o. S. 321 Anm. 1)²⁾. Man darf indessen hoffen, daß so empfindlicher Raummangel, der sich bei alten Schulgebäuden gewöhnlich alsbald auch an anderen Stellen zu zeigen pflegt, bei den Klassenzimmern, dem Zeichensaal, den übrigen Sammlungen usw., in absehbarer Zeit zu einem Neubau führen muß. Die verantwortlichen Instanzen von Anstalten, die z. B. mit ihrer Bibliothek und Programmsammlung solche Wirrnisse erlebt haben, werden es sich dann hoffentlich am ehesten angelegen sein lassen, in der oben bezeichneten Richtung (S. 440, Schluß der Anm. 3 von S. 439) dafür tätig zu sein, daß die alten Übelstände nicht in dem Neubau alsbald wieder in Permanenz erklärt werden.

¹⁾ Überhaupt wird sich im Laufe der Jahre immer mehr auch für die Behörden die Notwendigkeit herausstellen, die Lehrerbibliotheken (ebensowie die Institutsbibliotheken der Universitäten) nicht bloß zu vermehren, sondern auch zu vermindern, dadurch z. B., daß ältere Bestände irgendwie ausgeschrieben und größeren Bibliotheken überwiesen werden. In infinitum können alle diese Fachbibliotheken doch nicht wachsen. Und wenn die Räume nicht mehr reichen, so ist es das kleinere Übel, ältere Bestände auszuscheiden, als etwa infolge Platzmangels die Benutzung der neuen, z. Z. wichtigeren zu erschweren.

²⁾ Über gelegentliche Versuche, die bestehende Organisation der Lehrerbibliotheken zu beseitigen; vgl. o. S. 467 Anm. 1.

3. Die Ordnung.

a) Zweck dieses Abschnitts.

Die kraftvolle Wirkung jedes Organismus beruht auf der Stetigkeit. Die Notwendigkeit völliger Umgestaltung könnte nur ein Beweis für eine ganz verfehlte Anlage sein, bei der weder eigene Überlegung ihrer Urheber noch verständiger Anschluß an mustergültige Vorbilder irgend mitgesprochen hätte. Das gilt auch für unsere Programmbibliotheken. Die Mehrzahl ist „irgendwie geordnet“, heute wie vor vier bis fünf Jahrzehnten zu den Zeiten Wieses in Preußen und von Bonitz in Österreich. Mag diese Ordnung, wofern es nur überhaupt eine solche ist, die einen guten Überblick und leichte Benutzung — die Hauptsache — gewährleistet, immerhin in Einzelheiten anfechtbar sein; wenn sie sich im Laufe von Jahrzehnten bewährt hat, der Bibliothekar und die Benutzer sich an sie gewöhnt haben, so sollte man ihre Grundzüge auch in Zukunft beibehalten und sich auf Neuerungen grundsätzlicher Art nicht einlassen, wohl aber darauf bedacht sein, alles Gute, was sich anderswoher bietet und in den alten Rahmen sich einfügen läßt, bereitwillig aufzunehmen und konsequent durchzuführen. Man wird dabei besser fahren, als wenn man — wozu jüngere Bibliothekare voll Eifer, aber ohne umfassendere Erfahrung leicht neigen mögen — bald auf diesem, bald auf jenem Gebiet Experimente macht, deren keines, wie die Dinge so gehen, Bestand zu haben pflegt.

So ist es denn auch weniger der Zweck der folgenden Ausführungen, umzugestalten, als vielmehr Anregungen zur Ausgestaltung im Anschluß an das Bestehende zu geben. Eine völlige Neuordnung — die vielleicht von dem hier Gegebenen einigen Nutzen ziehen kann — wird nur da am Platze sein, wo bisher überhaupt keine Ordnung vorhanden war, die diesen Namen verdiente; auch ganz neuen Programmbibliotheken kann hier eine Art Wegweiser gegeben werden, den sie benutzen mögen, soweit er sich in ihre besonderen Verhältnisse schickt. Endlich können vielleicht die Verwalter älterer Sammlungen, die in neue Räume übersiedeln, erwägen, ob sich bei dieser — immer günstigsten — Gelegenheit die eine oder andere Verbesserung einführen läßt, die in den alten unmöglich war.

Die Ausführungen, die ich hier gebe, gründen sich auf die Erfahrungen, die ich bei der langjährigen Benutzung von drei verschiedenen Programmbibliotheken gemacht, weiter auf die Anregungen, die ich aus der Besichtigung zahlreicher Sammlungen von höheren Schulen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz und der mündlichen und schriftlichen Diskussion mit ihren Verwaltern gewonnen habe. Ich habe alle Arten gesehen, große und kleine, alte und neue, gute und schlechte, leidlich vollständige

und sehr lückenhafte, solche in alten Gebäuden und in neuen, in Universitätsstädten und in manchen von größeren wissenschaftlichen Mittelpunkten weit abgelegenen Orten. Es läßt sich aus alledem wohl eine Art Fazit ziehen, um das zu ermitteln, was im Durchschnitt erreichbar ist. Es werden dabei Räume vorausgesetzt, die billigen Anforderungen einigermaßen entsprechen. Nur auf solche ist das Folgende berechnet. Wo noch Verhältnisse der oben (S. 652 f.) geschilderten Art bestehen, wird man sich zunächst bescheiden müssen, wenigstens auf einem Teilgebiete Genügendes zu schaffen, bis ein Neubau oder die Überweisung eines geeigneteren Raumes umfassendere Verbesserungen gestattet.

b) Lage und Einrichtung des Raumes.

Über die Größe des Raumes ist oben (S. 650 f.) in anderem Zusammenhange schon gesprochen worden. Hier sind über seine Lage und Einrichtung einige Bemerkungen zu machen. Eine kurze Erörterung bedarf dabei die Vorfrage, ob ein gesonderter Platz für die Programme, sei es innerhalb des für die größere Lehrerbibliothek bestimmten Raumes, sei es außerhalb desselben überhaupt notwendig und nicht vielleicht eine Einordnung der einzelnen Exemplare in die Abteilungen der Lehrerbibliothek selbst empfehlenswerter ist. Förstemann (o. S. 207), der sich um die Organisation der Lehrerbibliotheken s. Z. so große Verdienste erworben hat, war nämlich der Meinung, man sollte die Abhandlungen, in Pappkapseln nach Wissensgebieten vereinigt, die dem System der Lehrerbibliothek zu entsprechen hätten, in diese an den entsprechenden Stellen einordnen. Das wäre m. E. nur möglich und unter Umständen sogar empfehlenswert, wenn Abhandlungen und Jahresberichte durchweg getrennt erschienen; die Jahresberichte wären dann in die Abteilung „Schulwesen“ nach irgend einem geeigneten Gesichtspunkte einzuordnen (vgl. c δ). Für die wissenschaftliche Ausnutzung der Abhandlungen wäre diese Methode sicher von Vorteil. Da aber in den verschiedenen Staaten von jeher beide Teile des Programms bald zusammen, bald getrennt erschienen und sich eine Einheitlichkeit in der einen oder anderen Richtung nach 1875 nicht hat erreichen lassen, auch schwerlich in allen am Tauschverkehr teilnehmenden Staaten und Schulen jemals erreichen lassen wird, so könnte Förstemanns Vorschlag nur dann heute auf Billigung rechnen, wenn man, wie er tat, auf die Jahresberichte in ihrer Gesamtheit geringen Wert legte und (bei der häufigen Vereinigung von Jahresbericht und Beilage) es sich gefallen lassen wollte, sich die einzelnen Jahresberichte für etwaige wissenschaftliche Ausnutzung an ganz verschiedenen Stellen zusammensuchen zu müssen — falls man sie überhaupt findet. Daß Förstemann (wie auch andere Männer früher und leider noch jetzt) dem Werte der Jahresberichte, wie er oben (besonders S. 534 ff.) nachgewiesen worden ist,

wenigstens in den sechziger Jahren¹⁾ noch nicht gerecht wurde, hing mit der Auffassung zusammen, sie hätten nur lokale Interesse und böten bei der Gleichförmigkeit der Schulverfassungen wenig Individuelles. In dem Maße aber, in dem man sich ihrer großen allgemeinen Bedeutung bewußter wird, muß sich auch die Notwendigkeit herausstellen, sie selbst und nicht die viel geringere Zahl der Abhandlungen zum Maßstab irgend einer Einteilung zu nehmen; dazu kommt noch der Umstand, daß in den letzten Jahrzehnten der innere Zusammenhang beider Teile des Programms immer mehr hergestellt worden ist, so daß sich diese Literatur als ein Ganzes darstellt, das auch eine Aufstellung für sich verlangt, die einen Überblick über das höhere Schulwesen in bestimmten Perioden, Staaten, Städten und Schulen ohne Schwierigkeit gestattet. Es sind denn auch wohl alle Schulen, die überhaupt eine gewisse Ordnung ihres Programmbesitzes angestrebt haben, zu der Überzeugung von der Notwendigkeit gesonderter Aufstellung gelangt; wenigstens ist mir keine bekannt geworden, die anders verführe.

Sehr empfehlenswert allerdings scheint es mir, wenigstens überall da, wo die Benutzung der Lehrerbibliothek an Ort und Stelle zu jeder Zeit noch nicht für zeitgemäß gehalten wird, gewisse Bestände der Programmsammlung, die sich für die Aufstellung in den meist vorhandenen Handbibliotheken der Lehrerzimmer eignen, auszuscheiden und in diese zu überführen. Dahin gehören zunächst die eignen, zu Sammelbänden vereinigten Programme jeder Anstalt (Abhandlungen und Jahresberichte), die sofort nachschlagen zu können bei vielen Gelegenheiten erwünscht sein wird (s. o. S. 526); was schon an vielen Schulen üblich ist, sollte zu einer allgemeinen Einrichtung werden. Sehr zweckmäßig wäre es weiter, wenn ein Gleiches z. B. mit den gedruckten Katalogen der Lehrerbibliotheken geschähe. Sie können ihren vollen Wert nicht entfalten, wenn sie in der Programmsammlung „vergraben“ bleiben. Alle erschienenen, die übrigens vollzählig nur in den wenigsten Sammlungen vorhanden sind²⁾, in die Handbibliothek zu übernehmen, dürfte natürlich zu weit führen, und für Schulen in Universitätsstädten z. B. wäre die Sache überhaupt nicht so wichtig. Wohl aber könnte bei Anstalten in anderen Orten jede Handbibliothek wenigstens die gedruckten Kataloge von höheren Schulen der Heimatprovinz, des kleinen Landes usw., zu einem oder mehreren Sammelbänden vereinigt, aufnehmen.

¹⁾ Später (1880) hat gerade er sich ganz anders über die Bedeutung der Jahresberichte ausgesprochen (vgl. o. S. 218 und S. 544), aber in bezug auf ihre Behandlung in den Bibliotheken seine frühere Ansicht nicht korrigiert, wie man hätte erwarten sollen.

²⁾ Ein großer Teil von ihnen wird nur „auf Verlangen“ geliefert (vgl. o. S. 648).

Ich meine, es erwüchse in allen den Fällen, wo der größere Leihverkehr¹⁾ irgendwie versagt, solchen Anstalten aus der Anbahnung eines kleineren mit anderen Schulen mancher Nutzen. In gleicher Weise könnten die Programmbibliographien, die selber als Programmbeilagen erschienen sind²⁾, in der Handbibliothek nützlich werden. Ist die Hauptbibliothek selbst dagegen ohne weiteres zugänglich, so wären sie besser in dieser bzw. in der Programmsammlung zu belassen, aber auch hier aus der großen Masse auszuscheiden und gesondert aufzustellen. Ob man mit solchen Ausscheidungen noch weiter gehen will, kann füglich örtlichen Erwägungen überlassen bleiben; eignen würden sich jedenfalls für solche Zwecke besonders solche Programme, die zuverlässiges bibliographisches, statistisches Material u.ä. in geeigneter Zusammenfassung bieten.

Ist nun m. E. die Frage, ob eine gesonderte Aufstellung der Programme nötig sei, im bejahenden Sinne zu entscheiden, so wäre zu erörtern, wie der für ihre Aufnahme bestimmte Raum nach Lage und Einrichtung beschaffen sein soll. Für den Fall, daß sie in der Lehrerbibliothek selbst, wiewohl gesondert von dem übrigen Bestande, aufgestellt werden, gälte in bezug auf die Einrichtung dasjenige, was weiter unten ausgeführt werden wird. Steht ein besonderes Zimmer zur Verfügung, so wird es für dessen Lage natürlich immer am zweckmäßigsten sein, wenn es in unmittelbarer Verbindung mit der Hauptbibliothek steht. Bei allen neuen Gebäuden müßte man suchen, das zu erreichen. Ist es durchaus nicht möglich, so möge es wenigstens in der Nähe liegen; wie wesentlich das für die leichte Benutzung ist, bedarf nicht erst des Nachweises. Muß man die Programmsammlung aus Rummangel, wie häufig in älteren Gebäuden, aus der Lehrerbibliothek ausscheiden³⁾ und in irgend einen weiter entfernten Raum verlegen, so entstehen mancherlei Schwierigkeiten für die Verwaltung und natürlich auch für die Benutzung, wenn der Verwalter beiden Sammlungen gerecht werden soll. Mir scheint es daher in solchen Fällen empfehlenswert, die Programmbibliothek einem eignen Vorsteher zu unterstellen, besonders dann, wenn ihre Benutzung erfahrungsmäßig eine rege ist; vielleicht wäre die Trennung der Geschäfte unter Umständen sogar Anlaß, die Benutzung zu steigern, was ja nur erwünscht sein kann. Bei sehr großen Bibliotheken und Programmsammlungen ließe sich eine solche Teilung der Verwaltung selbst dann denken, wenn beide räumlich vereinigt sind. Es

¹⁾ Vgl. o. S. 148 Anm. 1, S. 322 Anm. und S. 482.

²⁾ Also aus der Übersicht (o. S. 109—118) die Nummern: 2a. b. 7. 6. 9. 10. 12. 17. 18. 19—24. 26. 27. 30. 31. 34—37.

³⁾ So auch z. B. in dem oben (S. 652f.) erwähnten Falle.

gibt eine ganze Reihe von Anstalten (einige geben es in ihren Jahresberichten besonders an), bei denen sie durchgeführt ist und sich gut bewährt hat. Die Honorarfrage brauchte in solchen Fällen nicht gleich aufgerollt zu werden, höchstens etwa da, wo die Benutzung eine besonders starke ist und an die Ordnung, Katalogisierung usf. erhebliche Ansprüche gestellt werden.

Über die äußere Einrichtung der Sammlung nur einige Bemerkungen. Im allgemeinen gilt für sie dasselbe, was für jede ordentliche Bibliothek maßgebend ist und es auch für Schulbibliotheken¹⁾ allmählich immer mehr werden sollte. Der Raum muß genügend Tageslicht haben; für künstliche Beleuchtung (in neuen Gebäuden sei es durchweg die elektrische) ist ausreichend zu sorgen, ebenso für Heizung. Die Auffassung, daß ein Bibliotheksmagazin wegen der „Feuersgefahr“ nicht geheizt werden dürfe²⁾, kann heute als überwunden gelten. Ist der Raum an die Zentralheizung nicht angeschlossen (in neuen Gebäuden ist dieser Anschluß selbstverständlich), so muß für geeigneten Ersatz gesorgt werden. Ofenheizung a. St. wird man für Neueinrichtungen nicht mehr empfehlen wollen; Gasöfen, die eine schnelle Erwärmung gestatten und leicht von jedermann reguliert werden können, sind am zweckmäßigsten und selbst in Bibliotheken mit Zentralheizung, die in den Ferien gewöhnlich aussetzt, nicht überflüssig. Ich kenne schon eine ganze Anzahl von neueren Schulbibliotheken und Programmsammlungen, die sie haben³⁾; auch in älteren lassen sie sich meist ohne besondere Schwierigkeit aufstellen. In ungeheizten Räumen zu hantieren sollte man keinem Verwalter mehr zumuten; auch für die Benutzer sind sie nicht verlockend, am wenigsten dann, wenn für größere Arbeiten die Sammlung auch an Ort und Stelle benutzt werden soll. Für den letzteren Zweck, auch für die Zwecke der Einordnung, Katalogisierung usw., bedarf es natürlich auch eines nicht zu kleinen Tisches, mehrerer Stühle usf. Auch für besondere Waschgelegenheit ist selbstverständlich Sorge zu tragen, falls die Programmsammlung nicht mit der Lehrerbibliothek in unmittelbarer Verbindung steht. Man lächle nicht, daß ich das besonders erwähne. Dergleichen ist noch an manchen Orten nicht zu finden. Über die Leitern ist schon oben gesprochen. Die Regale sind in älteren Sammlungen meist zu tief und nehmen bei an sich schon engen Räumen ganz unnötig Platz fort, den man meist besser gebrauchen kann. Bei allen Neueinrichtungen sind sie natürlich (was auch nicht immer geschieht) dem Gegenstande anzupassen; das ist hier leichter

¹⁾ Das Wichtigste darüber habe ich früher ausgeführt; vgl. *Benutzung u. Einr. usw.* S. 119—127 (= *Z. f. d. G.-W.* LVIII (1904) S. 791—799).

²⁾ So konnte man s. Z. in der *Bibliotheken-Ordnung für die katholischen Gymnasien der Provinz Schlesien* vom 10. Nov. 1831, § 20 lesen (Neugebauer a. a. O. S. 312).

³⁾ So die oben S. 651 Anm. erwähnte Sammlung.

als in der Hauptbibliothek, die viele Formate aufzunehmen hat. Legt man, unter — leider notwendiger — Berücksichtigung des oben (S. 173 f., 506) erwähnten Übelstandes, ein das festgesetzte Teubnersche Format (o. S. 171, Nr. 7) von $25\frac{1}{2} \times 20\frac{1}{2}$ cm um einige Zentimeter überschreitendes Maß zugrunde, so hat man die Tiefe der Regale auf etwa 29 bzw. 23 cm anzunehmen, je nachdem die Programme stehend oder liegend (s. u. 665 ff.) aufbewahrt werden. In Bayern und Österreich kann man für die Landesprogramme entsprechend ihrem kleineren Format (vgl. o. S. 174) noch mit weniger auskommen. In neuen Räumen besetze man zunächst alle verfügbaren Wandflächen, erst dann die Mitte des Zimmers, stelle hier aus Gründen der Ersparnis doppelseitige Regale (Breite etwa 58 bzw. 46 cm) auf, die keine Zwischenwände haben sollten, um dem Licht möglichst freien Zutritt zu gestatten, deren Bretter aber in der Mitte ev. durch einen Steg von geringer Höhe (2—3 cm) zu teilen sind. Während man in allen andern Teilen einer neuen Bibliothek zweifellos irgend eins der Systeme anwenden wird, das beliebiges, Verstellen der Bretter gestattet (am besten Stellstifte), könnte in der Programmsammlung auch an ein für allemal befestigte Bretter gedacht werden, wenigstens da, wo die Mittel sehr beschränkt sind; denn die Regale kommen so immerhin erheblich billiger zu stehen als bei jeglichem anderen System. Und da das Format festgelegt ist, wäre die Verwendung derartiger Regale hier immerhin möglich. Allgemein empfehlen möchte ich sie freilich nicht, weil damit ihre etwaige Verwendung für andere Zwecke sehr erschwert wird. Ob man auch in Deutschland für die geringe Zahl von Programmen, die kleineres Format haben (Bayern, Österreich; s. o.), eigene Einrichtungen treffen will, mag man besonders erwägen. In Bayern und Österreich würde man natürlich das heimische Format zugrunde legen und müßte hier jedenfalls für die große Zahl der reichsdeutschen Programme größeren Formats wieder besondere Vorkehrungen treffen. Daß die doppelseitigen, das Innere des Raumes allmählich füllenden Regale tunlichst so aufzustellen sind, daß das Licht der (oft nicht sehr zahlreichen) Fenster nicht auf die Seitenwände, sondern in die Gänge zwischen ihnen fällt, ist in jeder neuen größeren Bibliothek aus naheliegenden Gründen seit langem Brauch, in neuen Schulbibliotheken und Programmsammlungen aber durchaus nicht überall zu finden, so leicht es sich auch meist bewerkstelligen läßt. Hier wie im allgemeinen (s. o. S. 440, Forts. d. A. 3 v. S. 439) muß wieder daran erinnert werden, daß die verantwortlichen Instanzen etwas mehr Umschau halten, durch welche einfachen Mittel auch eine Schulbücherei so gebrauchsfähig wie möglich gemacht werden kann.

Wie sind nun in dem etwa in der bezeichneten Weise hergerichteten Raum die Programme einzuordnen?

e) Die Einordnung der Programme.

α) Bedeutung der Sache, Mißstände und Möglichkeit der Abhilfe. Da es sich hier um Tausende von verhältnismäßig dünnen, nur broschiierten Heften handelt, bedarf die erste Anordnung wie die Einordnung des Jahreszuwachses, etwaige Umordnung und die Handhabung des Ausleihens usf. bei der Programmsammlung natürlich fast noch größerer Umsicht und Vorsicht, als bei der Verwaltung der gebundenen Bände der eigentlichen Lehrerbibliothek nötig ist, wenn ihr Nutzungswert dauernd in vollem Umfange erhalten bleiben soll. Je beschränkter oft der Raum, je stärker andererseits die Benutzung ist, um so aufmerksamer muß der Verwalter sein; jedes abhanden gekommene oder auch nur verlegte Programm ist ein Schaden für das Ganze, der hier trotz des oft scheinbar geringfügigen Objektes um so empfindlicher ist, als sich in vielen Fällen, besonders wenn es sich um ältere Jahrgänge handelt, ein Ersatz als unmöglich erweist. Findet ein in den Elementen ordentlicher Bibliotheksverwaltung heimischer Vorsteher eine wohlgeordnete Programmsammlung vor, so Sorge er mindestens dafür, sie seinem Nachfolger in gleichem Zustande zu überliefern; die Sache ist in der Tat recht wichtig. In übler Lage ist er freilich, wenn er selbst zwar für die Einrichtung und ihre Bedeutung wirkliches Interesse besitzt und dies auch seinen Kollegen, die es etwa noch nicht haben, mitzuteilen sucht, aber von seinem Vorgänger eine Sammlung übernimmt, die vielleicht an sich einigermaßen vollständig, aber für den Gebrauch, dem sie doch dienen soll, recht wenig geeignet ist. Da hat man z. B. vielleicht irgendwo angefangen, eine alte Ordnung in eine neue überzuführen; die Sache ist aber von selber oder durch den Tod des bisherigen Bibliothekars ins Stocken geraten. Der neue Verwalter, der ohne Vorbereitung in die Sammlung kommt, sucht dieses oder jenes Programm, findet das eine wohl, das andere aber nicht und merkt bald, daß er sich in ein Labyrinth begeben hat, aus dem herauszukommen nur möglich ist, wenn er von A bis Z alles nachprüft und in Ordnung bringt. Oder er findet dazu vielleicht noch ganze Teubnersche Ballen ungeöffnet vor und hat das zweifelhafte Vergnügen, an das Aufarbeiten umfangreicher Reste ein Maß von Arbeitszeit zu wenden, das in umgekehrtem Verhältnis zum Lohne steht uam. Das sind, wie mancher Programmbibliothekar weiß, keine Phantasiegebilde, sondern es ist raue Wirklichkeit. Und sie ist der Anlaß, daß sich manche Programmbibliotheken in einem Stadium der Verkommenheit befinden, das nicht bloß den Wert der einzelnen Sammlung nahezu aufhebt, sondern, was noch schlimmer, die Schätzung der ganzen, an sich so vortrefflichen Einrichtung empfindlich herabgesetzt hat.

Was soll unter solchen Umständen ein Verwalter tun? Die ganze notwendige, außerordentliche Arbeit allein zu leisten wird

er nur dann geneigt sein, wenn er ein weit über das Gewöhnliche hinausgehendes Maß von Interesse, so etwas wie wirkliche Begeisterung für bibliothekarische Tätigkeit hat. Dergleichen ist wohl anzutreffen, aber doch selten. Man muß mit dem Durchschnitt rechnen. Will man nun in solchen Fällen nicht das Ganze aufgeben — denn zwingen könnte hier wohl niemand — und so auf ein wesentliches Mittel der Anknüpfung und Erhaltung geistiger Beziehungen zwischen einer Mehrzahl von Anstalten eines oder mehrerer Länder verzichten, so bleibt nichts anderes übrig, als daß die Kollegen helfend eintreten. Schüler heranzuziehen¹⁾ hat hier — wie auch sonst unter normalen Verhältnissen — doch etwas Mißliches; ich würde davon möglichst keinen Gebrauch machen. Die Hilfe ist außerdem von zweifelhaftem Werte; denn es müßte beinahe alles nachgeprüft werden, so daß die Arbeit im ganzen für den Verwalter kaum geringer wäre. Aber die Kollegen, wenn anders sie der Sache Wert beimessen, sollten sich hier wie in anderen Dingen, die allgemeinem Interesse dienen, solidarisch fühlen. Greifen viele Hände unter verständiger Anleitung zu, so kann das Ganze in absehbarer Zeit doch wieder in Ordnung kommen, und man hat eine gute Lehre für die Zukunft. Auch den positiven Gewinn für die Beteiligten selbst schätze ich nicht ganz gering ein. Mancher Kollege, der bisher kaum ein Programm entliehen hat, würde merken, daß in der Sammlung mancher Schatz verborgen liegt, der nur der Hebung bedurfte. Besonders für Anfänger im Lehramt, die nicht gerade durch die negative Kritik über das Programmwesen, die in den früheren Abschnitten charakterisiert worden ist, beeinflußt zu werden brauchen, ehe sie die Sache selbst aus eigener Anschauung gründlich kennen gelernt haben, dürfte es sehr nützlich sein, wenn sie von Zeit zu Zeit, nicht einmal nur in solchen besonderen Fällen, sondern regelmäßig zu Arbeiten in der Lehrerbibliothek im ganzen und in der Programmsammlung im besonderen herangezogen würden. Beide gehören zum festen Bestande der Schulorganisation, mit der ja doch unsere jüngsten Kollegen bekannt zu machen sind. Und wenn es in den amtlichen Vorschriften über das Seminarjahr in Preußen (vom 15. März 1890) z. B. heißt²⁾, daß die Kandidaten „kürzere Referate z. B. über einzelne Punkte . . . der amtlich veröffentlichten Speziallehrpläne höherer Schulen, über wichtige neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik, beachtenswerte Methoden, Unterrichtsmittel, Apparate, Grundsätze der Schulhygiene usw.“ halten sollen, so werden sie für viele dieser und ähnlicher Dinge doch nach dem, was oben (S. 433 ff.) ausgeführt werden konnte, kaum irgendwo

¹⁾ Dazu rät z. B. Stammer a. a. O. (*Bibl. Abt. 4*, Nr. 85 a) gegen Ende,
²⁾ § 5 a; vgl. *Beier* a. a. O. S. 304.

reicherer, leichter und billiger zugängliches Material finden, als in der Programmbibliothek der Anstalt, der sie gerade zugewiesen sind¹⁾. Und besonders wenn diese an einem Orte ist, in dem sich eine größere wissenschaftliche Bibliothek mit Programmsammlung nicht befindet, wäre es verwunderlich, wenn der Direktor der betr. Schule seine Kandidaten nicht auf die günstige Gelegenheit hinwies und sie womöglich auch zu praktischer Mitarbeit an den Funktionen des Verwalters veranlaßte. Es müßten wirklich sehr unempfindliche Seelen sein, die nicht einen ersten Begriff von der Bedeutung und Geschlossenheit dieser ganzen Organisation bekämen, wenn ihnen im Laufe eines Jahres bald diese, bald jene etwa der oben (S. 323 ff., besonders S. 376 ff.; vgl. auch S. 433 ff.) genannten Programmarbeiten in die Hände käme und sie Gelegenheit erhielten, von der einen oder anderen Schule eine Serie ihrer Jahresberichte, besonders des Abschnitts „Chronik“, durchzulesen. Indessen auch Probekandidaten, Hilfslehrer und jüngere Oberlehrer, falls ihr Interesse nicht schon bei den gewöhnlichen Schulaufgaben des Tages sein Genüge findet, werden dadurch, daß sie dann und wann einmal den Bibliothekar in seiner entsagungsvollen Arbeit etwas unterstützen, manche vortreffliche Anregung erhalten (ich spreche aus eigener Erfahrung), die sie in solchem Umfange für ein bestimmtes Sondergebiet wenigstens in Orten ohne Universität nicht so leicht finden können. Hilfe hier also jeder, der kann; es dient zum Besten des Ganzen!

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die z. T. durch gewisse unerfreuliche Erscheinungen in der Ordnung der Programmsammlungen hervorgerufen waren, wende ich mich zu den Einzelheiten, die im ganzen normale Verhältnisse voraussetzen, bei denen man nur über die Zweckmäßigkeit, auch je nach den örtlichen Verhältnissen, abweichender Meinung sein und verschiedenen Methoden der Ordnung folgen kann.

β) Einbinden der Programme? Die meisten großen Bibliotheken vereinigen aus praktischen Gründen des Gebrauchs durch die oft nach Hunderten zählenden Benutzer ihre Programme, Jahresberichte wie Abhandlungen, zu starken Sammelbänden, die nach verschiedenen Gesichtspunkten (nach Ländern und innerhalb dieser nach Orten oder Jahrgängen, nach der Folge der Teubnerschen Nummern oder wie sonst immer) geordnet sind²⁾. Auch viele Schulbibliotheken haben in den ersten Jahrzehnten der Einrichtung nach 1824 diesen Brauch befolgt³⁾, sind

¹⁾ Ganz neue Anstalten werden das ja selten sein, sondern immerhin solche, die schon eine Reihe von Jahren bestehen und demgemäß über einen gewissen Vorrat an Programmen verfügen.

²⁾ Vgl. o. S. 315 Anm. 4.

³⁾ Die Sammlung des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster z. B. besitzt aus jener Zeit noch 370 Programm-Sammelbände.

aber allmählich ziemlich davon abgekommen, zunächst wegen der äußeren Rücksicht der Kosten, die schon für einen Jahrgang von jetzt reichlich 1100 Jahresberichten und etwa der Hälfte an Abhandlungen bei allen Schulbibliotheken, die mit dem Pfennig rechnen müssen, erheblich ins Gewicht fallen würden. Dazu kommen aber andere Gründe, die mit der Leichtigkeit der Benutzung durch den einzelnen und der möglichst umfassenden Wirkung auf viele zusammenhängen. Die dicken Bände in 4^o sind äußerst beschwerlich beim Gebrauch für den Benutzer und eigentlich nur dann zweckmäßig, wenn er die Mehrzahl der darin enthaltenen Programme wirklich gebraucht, von der Unbequemlichkeit des Transports überall da, wo eine Benutzung in der Bibliothek selbst nicht möglich oder üblich ist, ganz zu schweigen. Außerdem müssen andere Benutzer, die zufällig Programme aus denselben Bänden gebrauchen, wieder so lange warten, bis der erste Benutzer sie abgegeben hat. So sind denn selbst manche Universitätsbibliotheken, bei denen die Kostenfrage wenigstens nicht eine so erhebliche Rolle spielt wie bei vielen Schulbibliotheken mit winzigem Etat, dazu übergegangen, die Programme einzeln zu behandeln; sie versehen sie mit einem möglichst einfachen Einband (meist genügt ein schlichter Pappband)¹⁾, andere verzichten zum Teil sogar darauf oder binden nur solche, die häufiger verlangt werden²⁾. So bleiben alle Programme in denkbar größtem Umfange zu gleicher Zeit für viele Benutzer verfügbar. Abgesehen also von den wenigen, oben (S. 656 f.) hervorgehobenen Fällen dürfte es z. Z. auch für Programmsammlungen der Schulen kaum geraten sein, an sich knappe Etats noch mit Bindekosten für Programm-Sammelbände zu belasten und dazu die Benutzungsmöglichkeit einzuengen. Hier und da ist man daher so weit gegangen, die Sammelbände früherer Jahrzehnte aufzulösen, um die einzelnen Programme nutzbarer zu machen. Selbst das Binden vereinzelter Programme kann hier wegfallen; da sie nicht durch so viele Hände gehen, wie dies im Leihverkehr der großen öffentlichen Bibliotheken geschieht. Man lasse also die Programme so, wie sie geliefert werden; nur suche man andererseits nach Mitteln, sie trotzdem möglichst zu konservieren, damit sie auch späteren Lehrergenerationen noch nützen können. Was kann in dieser Beziehung geschehen?

γ) Die Aufbewahrung der broschiierten Exemplare. Unbedingt zu verwerfen ist die „Methode“, die Programme offen, ohne jeden Schutz, aufzubewahren. Schichtet man sie aufeinander, so sind diese Berge schwer zugänglich; stellt man sie nebeneinander in den Regalen auf, so wird die Übersicht nicht leichter, und entliehene Programme wieder ein-

¹⁾ So geschieht es z. B. in der Wiener Universitätsbibliothek.

²⁾ Vgl. hierzu oben S. 315 Anm. 4 Ende.

zuordnen ist keine erfreuliche Sache. Vor allem aber leiden sie unter dem Staube, aus dem sich allmählich Schmutz entwickelt — auch Spinnweben setzen sich friedlich an —, dermaßen, daß man es einem Bibliothekar kaum zumuten kann, unter diesen Massen zu wühlen. Ebensovienig zu empfehlen sind die „verschnürten Pakete“, deren schon Förstemann gedenkt (o. S. 207) und die noch hier und da vorkommen. Die Programme sind so zwar einigermaßen vor Staub geschützt; aber nun die schweren, ihrerseits wiederum mit dicken Staubschichten überzogenen Ballen mit Hilfe der Leiter aus den oberen Gegenden der Regale herunterzuholen, aufzuschnüren, um ein Programm zu entnehmen, wieder zuzuschnüren und hinaufzubefördern, wieder herunterzuholen, aufzuschnüren, wenn das entliehene Programm zurückgegeben wird, endlich wieder hinaufzubefördern (schon beim Lesen geht der Atem aus) — das sind Prozeduren, die wohl geeignet sind, Verwaltern und Benutzern die Freude an der Sache tatsächlich zu verleiden. Nicht viel besser ist die Methode, eine größere Zahl von Programmen zwischen Pappdeckel zu legen, die durch Gummibänder zusammengehalten werden (o. S. 207). Um dem ärgsten Staube zu entgehen und die Sammlung doch einigermaßen nutzbar zu machen, hat man auch das Verfahren eingeschlagen, die einzelnen Böden der Regale durch dünne Zwischenwände in eine bestimmte Anzahl von Fächern zu teilen, in deren jedes ein Paket von irgendwie geordneten Programmen offen eingelegt wird. Vor jedem Fach wird ein Pappdeckel entsprechender Größe mit kurzen Bändern an der Kante des darüber liegenden Bodens befestigt. Will man ein Fach benutzen, so wird der Deckel nach oben geschlagen und durch den heruntergeklappten Deckel des darüber liegenden Fachs so lange festgehalten, wie das Fach benutzt wird. Besonders in Österreich und Süddeutschland, wo dies Verfahren auch bei der Aufbewahrung von Akten angewendet wird, habe ich es öfter gesehen. Geeignete Aufschriften auf den Pappdeckeln sorgen für die Orientierung. Wer diese Methode zum ersten Male sieht, dem wird sie verblüffend einfach und gerade deshalb vielleicht als ideal erscheinen. Ich habe jedoch mancherlei Bedenken gegen sie. Zunächst ist die Sicherung gegen den Staub doch unzureichend; das möchte indessen noch hingehen. Da aber die Einteilung in Fächer wieder nicht unerhebliche Kosten verursacht (ohne Anwendung der dünnen Zwischenwände würde aber bald heillose Verwirrung entstehen), so wird man, um diese nicht zu hoch werden zu lassen, geneigt sein, die Fächer möglichst groß einzurichten. Dadurch ist man aber wieder genötigt, sehr viel Programme in einem Fache unterzubringen, während eine Trennung nach möglichst vielen kleineren Einheiten gerade erwünscht sein muß. Auch entsteht die Notwendigkeit, immer den ganzen Inhalt oder doch die Hauptmasse herauszunehmen, wenn ein Programm

gesucht wird — man müßte denn das Fach zu einem Teile unbesetzt lassen, so daß man durch bloßes Blättern und mit dem Blick auf die Teubnersche Nummer (falls diese an richtiger Stelle steht und man das Verzeichnis jedes Jahrgangs daneben hat) fände, was man sucht. Will man dieses Verfahren weiter ausbilden (auch dafür habe ich Beispiele gesehen), so müßte man jedes Regal in so viel Fächer teilen, als kleinste Einheiten vorhanden sind (je ein Fach für jede Schule, oder je eins, zwei oder mehr für jeden Jahrgang jeder Provinz oder in ähnlicher Weise). Aber das verteuert die Sache wieder erheblich, besonders wenn man, um vor dem Staube sicher zu sein, statt der offenen oder in der oben bezeichneten Weise geschützten Regale zum verschlossenen Schrank erheblicher Dimension übergeht. Schränke in Bibliotheken sind nun überhaupt niemals geeignet, die Benutzung zu erleichtern; sie sollten nur da zur Verwendung kommen, wo es sich um die Bewahrung wirklicher Kostbarkeiten handelt. Junge Bibliotheken, die in dem löblichen Bestreben, die Programme tunlichst zu schützen, sie in Schränken untergebracht haben, werden mit wachsendem Bestande wohl selbst dazu übergehen, billigere und dabei zweckmäßsigere Methoden zu verwenden. Welche sind dies nun?

Ich habe deren zwei¹⁾ zu nennen, eine nicht allzu billige, aber in jeder Beziehung sehr zweckmäßige, und eine andere, erheblich wohlfeilere, die vielleicht nicht ganz so bequem ist, aber doch alle berechtigten Ansprüche erfüllt. Beide sind vielfach erprobt. Wer mit alten, nicht sehr übersichtlich geordneten Beständen in neue Räume übersiedelt oder vor der Frage der ersten Anlage einer Programmsammlung überhaupt steht, mag je nach Raumverhältnissen und den zur Verfügung stehenden Mitteln zwischen beiden die Wahl treffen. Bei der ersten handelt es sich um Kästen (aus Holz oder starker Pappe), in denen die Programme liegend aufbewahrt werden, bei der zweiten um Pappkapseln, die wie gebundene Bücher nebeneinandergestellt werden.

Die Kästen, in denen die Programme liegend aufzubewahren sind, müssen etwa 23 cm breit und 29 cm tief sein (für bayerische und österreichische Programme etwa 18 bzw. 25 cm). Sie sind vollkommen geschlossen, werden auf der Stirnseite mit einer Klappe versehen, die durch Ziehen an einem Bande sich nach oben öffnet und so einzurichten ist, daß die Programme, auch die ganz unten liegenden, herausgenommen werden können, ohne daß der ganze Kasten aus dem Regal entfernt zu werden braucht. Natürlich wird die Stirnseite mit einem den Inhalt be-

¹⁾ Für die kleine Zahl der Mittelschulen der Schweiz gibt es auf diesem Gebiete z. Z. kaum Probleme, da meist nur die Landesprogramme ausgetauscht werden; doch vgl. oben S. 499 f.

zeichnenden Schilde versehen. Um die bezeichnete Art der Handhabung möglich zu machen, muß der Zwischenraum zwischen je zwei Böden des Regals etwas größer sein (etwa 3—4 cm) als die Höhe des Kastens beträgt, wodurch im ganzen immerhin ein gut Teil Raum mehr beansprucht wird als bei anderem Verfahren (s. unten). Die Wahl dieses Höhenmaßes ist nun recht wesentlich von der Regelung der Kostenfrage abhängig und wird demgemäß die Entscheidung, ob diese Methode überhaupt zu wählen ist, vor allem beeinflussen. Jede Reihe von nebeneinanderstehenden Kästen (Zwischenwände — wie o. S. 664 — sind hier entbehrlich) muß von der darüber- bzw. darunterstehenden durch je einen Boden des Regals getrennt werden. Zwei oder gar mehr Kästen einfach aufeinanderzustellen ist unmöglich. Einmal würde die Klappe nicht funktionieren; und selbst wenn sich dies etwa dadurch erreichen ließe, daß man z. B. die Mitte oder die obere oder untere Kante der Stirnseite zum Öffnen einrichtete, wäre doch die Belastung für den Kasten, der jedesmal unten steht, zu groß, besonders wenn er erst teilweise gefüllt ist, während der obere etwa vollständig besetzt wäre. Man entginge der Verlegenheit, allzuviel Böden einlegen zu müssen, vielleicht dadurch, daß man die Höhe der Kästen möglichst steigerte, etwa auf 20—30 cm. Damit beraubte man sich aber wieder des Vorteils, nur möglichst kleine Einheiten in einen Kasten aufzunehmen, was für die Übersicht und die Benutzung recht wesentlich ist (s. schon oben S. 664). Setzt man aber die Höhe, was sachlich am richtigsten wäre, nur etwa auf 10—15 cm an, so braucht man der Kästen so viele, daß die Anlage — besonders wenn es sich um die Neuordnung eines schon vorhandenen Bestandes erheblichen Umfangs handelt — bedeutende Mittel erfordert, ebenso wie die Unterbringung des jährlichen Zuwachses. Ein solcher Kasten muß dauerhaft gearbeitet sein; unter 0,75 bis 1 M wird ihn selbst bei einer großen Lieferung von mehreren Hundert Stück kaum ein Buchbinder herstellen. Mehr als fünfzig Programme durchschnittlichen Umfangs wird man in einem Kasten kaum unterbringen wollen, wenn die Übersichtlichkeit und die Leichtigkeit der Handhabung nicht leiden soll. Da eine Anstalt, die sämtliche Programme mit den Abhandlungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz bezieht — und das sind weitaus die meisten¹⁾ —, an Jahresberichten und Abhandlungen z. Z. jährlich im ganzen etwa 1400—1500 einzelne Hefte bekommt, so erhält man ungefähr einen Begriff von der Höhe der Kosten. Es kommt hierbei freilich auf die Wahl des Systems der Einordnung an (s. u. Abschnitt δ), das zwar — es sei, welches es sei — die Kosten im Laufe einer Reihe von Jahren im ganzen nicht beeinflusst, wohl

¹⁾ Vgl. hierzu oben S. 503. Anm. 3.

aber für die Verteilung auf die einzelnen Etats von Bedeutung ist: Wird z. B. im Falle einer völligen Neueinrichtung, bei der ja für Bibliothekszwecke fast immer mehrere tausend Mark zur Anlage eines Grundstocks als Extraordinarium bewilligt werden, das System der Einordnung nach Orten bzw. Schulen gewählt, so muß man ebenso viele Kästen herstellen lassen als Schulen vertreten sind, z. Z. also etwa 1100, dazu einige hundert als Reserve für die Programme neu hinzukommender Schulen, und braucht so für die folgenden drei bis vier Jahrzehnte den ordentlichen Etat überhaupt nicht zu belasten. Anders steht die Sache, wenn man, z. B. bei einer Ordnung nach Jahrgängen in der Folge der Teubnerschen Nummern, nicht gleich bei der ersten Anlage eine größere Anzahl von Kästen aus dem Extraordinarium hat anfertigen lassen und jedes Jahr oder doch in kürzeren Abständen den ordentlichen Etat für den Zuwachs erheblich belasten muß. Jedes Jahr gegen 30 M allein für Kästen auszugeben ist aber für kleine Etats nicht rätlich. Andererseits dürfte häufigere Inanspruchnahme außerordentlicher Mittel für solche Zwecke die Zuneigung mancher kleineren Magistrate für die Programmeinrichtung nicht steigern.

Hat man also genügend Raum und ausreichende Mittel und kann vor allem gleich bei der ersten Anlage der Bedarf für mehrere Jahrzehnte gedeckt werden, so ist diese Methode zweifellos die beste; da es aber mehr Anstalten gibt, die sich mit ihren Mitteln einrichten müssen, als solche, die Überfluß haben, möchte ich doch die andere mehr empfehlen, nicht bloß wegen ihrer Wohlfeilheit an sich. Es ist überaus wichtig, daß möglichst viele Anstalten zu einer wirklichen Ordnung ihrer Programmverhältnisse kommen; große Kosten, wie sie die eben skizzierte Methode erfordert, schrecken aber leicht ab, und in Ermangelung der Kenntnis einer einfacheren bleibt eben alles oft beim alten. Ich habe Anstalten genug gefunden, die der Ordnung ihrer Programmsammlung ratlos gegenüberstanden, aber die folgende einfache Methode nicht kannten. Auf meine Veranlassung¹⁾ haben einige sie tatsächlich eingeführt.

Sie läßt sich in Kürze so beschreiben. Es werden einfache Pappkapseln hergestellt, von der Art etwa, wie sie zu jedem besseren Halbfranzbände von den Verlagsfirmen geliefert werden. Mag es sich um eine erste Einrichtung handeln oder um häufigere Ergänzungen, die Kosten sind so gering, daß sie von jeder Bibliothek getragen werden können. Die Größenverhältnisse (vgl. schon oben S. 659 u. 665) können etwa so genommen werden: 29 cm Höhe, 23 cm Tiefe (für bayerische und österreichische Programme etwa 25 bzw. 18 cm), 7—10 cm Dicke. Die eine (hintere)

¹⁾ Ich hatte beide schon früher empfohlen; vgl. *Ben. u. Einr. usw.* S. 26 (= *Z. f. d. Gymn.-W.* LVIII (1904) S. 698).

Schmalseite bleibt offen. Sie stößt bei der Unterbringung auf Wandregalen unmittelbar an die Wand; bei doppelseitigen Regalen stoßen je zwei offene Seiten (der Steg, o. S. 659, kann hier entbehrt werden) aneinander, so daß ein irgend erhebliches Eindringen von Staub verhütet wird. Der Rücken wird wie bei einem Buche mit einem einfachen, gleich vom Fabrikanten aufzuklebenden, durchweg gleichmäßigen Schilde versehen, auf welchem der Inhalt der Kapsel verzeichnet wird. Ein Überzug irgend welcher Art ist entbehrlich. Von Kapseln dieser Art kostete das Hundert (bei einer Berliner Kartonfabrik) 8,50 *M*¹⁾. Jede faßt etwa 30—50 Programme; sie werden wie Bücher nebeneinander aufgestellt. Der Zwischenraum zwischen den einzelnen Böden braucht nur um ein geringes größer zu sein als die Höhe der Kapseln; etwa 30 cm genügt vollkommen. Die Handhabung ist zwar nicht ganz so bequem wie bei dem oben (S. 665 ff.) geschilderten Verfahren, weil man zur Erlangung eines Programms jedesmal die betr. Kapsel herausnehmen muß; auch die Herausnahme selbst und das Wiedereinordnen ist umständlicher, selbst ein Hineinstecken an eine falsche Stelle eher möglich. Aber auch das erfordert eben Gewöhnung. Ich habe diese Methode bei häufigerem Gebrauch in der Sammlung der Schule wie bei fast täglichem in meiner eigenen seit einer Reihe von Jahren so bewährt gefunden, daß ich zu einer anderen kaum raten möchte, besonders auch wegen der ganz außerordentlichen Billigkeit. Denn selbst wenn es gelänge — was ich nicht glaube — die Kästen der obigen Art im ganzen noch billiger herzustellen, etwa zum Preise von 0,50 *M* für das Stück, so wäre diese Methode immer noch mehr denn fünfmal so teuer als die eben skizzierte. Dazu kommt, daß diese die denkbar größte Ausnutzung des Raumes gestattet, was für beinahe alle Programmsammlungen, die ich kenne, und gewiß auch für die meisten anderen, besonders wichtig ist. Welche Anordnung man innerhalb der Kapseln auch befolgen mag, man kann doch schon bei einer ersten Anlage, mit Berücksichtigung des voraussichtlichen Zuwachses in 2—3 Jahrzehnten, ziemlich genau berechnen, wieviel laufende Meter an Raum gebraucht werden, und danach die Zahl und Größe der Regale annähernd bestimmen. Ordnete man z. B. in solchem Falle nach Schulen (zunächst je eine Kapsel für jede

¹⁾ Die bekannte Firma Soennecken (Bonn, Niederlagen in Berlin und Leipzig) stellt sog. Broschürensammler in Buchform her, in gr. 8° (Größe 6 × 20 × 27 cm oder 7 × 19 × 27 cm) und in 4° (Größe 8 × 24 × 34 cm); die in gr. 8° kosten in tadelloser, einfacher oder auch eleganterer Ausführung je 1 bzw. 1,50 *M*, die in gr. 4° 1,50 *M* bzw. 2,25 *M*. Man sieht schon, daß sie sich des Preises wegen für Programmsammlungen nicht eignen. Außerdem ist aber das Format hinderlich, vor allem die Höhe; 27 cm bei dem gr. 8° Format ist im allgemeinen unzureichend, 34 cm bei dem in 4° wieder zu reichlich.

Schule), ein Verfahren, das den meisten Raum beansprucht, wenn es von Anfang an zugrunde gelegt wird, so brauchte man — einen für viele Jahrzehnte reichenden, sehr hoch veranschlagten Bestand von 1400¹⁾ Kapseln von je 10 cm Dicke angenommen — 140 laufende Meter Raum, die sich selbst in einem um die Hälfte kleineren Zimmer²⁾, als es das oben (S. 650 f., A. 2) beschriebene ist³⁾, ganz bequem gewinnen lassen, selbst wenn man noch hier und da die notwendigen Zwischenräume für Neueinstellungen usf. offen läßt.

¹⁾ Gegenwärtig (Dezember 1907) umfaßt der Teubnersche Tauschverkehr (s. o. S. 169, α) rund 1100 Anstalten.

²⁾ Angenommen, das Zimmer hätte etwa nur 4,50 × 4 m Grundfläche und nur 3 m Höhe, so ließen sich die 140 laufenden Meter, die erforderlich sind, etwa so erreichen und verteilen. Unter der (ungünstigen) Voraussetzung, daß nur zwei Wände für Regale voll ausgenutzt werden können, stelle man zunächst 2 Wandregale von je 3,50 m Länge (Seiten- und Zwischenwände abgerechnet) und 0,23 cm Breite, jedes mit 8 Böden, auf: 2 × 28 m = 56 m, sodann zwei doppelseitige Regale von je 2,75 m Länge und 0,46 m Breite, wiederum jedes mit 8 Böden: 4 × 22 m = 88 m, zusammen 144 m. Die Höhe der Regale würde bei 8 × 30 cm Zwischenraum zwischen den einzelnen Böden, wozu 7 × 3 cm = 21 cm Stärke der Böden und etwa je 9 1/2 cm für Unter- und Aufsatz kämen, im ganzen 2,80 m betragen, so daß es — auch wenn kein Doppelgeschoß möglich ist — nicht einmal einer hohen Leiter, sondern nur etwa eines sog. „Tritts“ mit 3—4 Stufen bedürfte, um bequem auch das höchste Fach zu erreichen. Ist der Raum in älteren Gebäuden noch kleiner, aber — wie in der Regel — doch wenigstens 3,20—3,50 m hoch, so müßte man sich notgedrungen entschließen, statt 8 Böden deren 9 oder 10 zu nehmen und so in der Höhe auszugleichen, was an Breite oder Länge fehlt. Natürlich käme man dann ohne eine Leiter mäßiger Höhe nicht aus.

³⁾ Als Anhalt für größere Verhältnisse mögen die Maße, die Art der Aufstellung und Besetzung der oben (S. 651 A.) erwähnten Sammlung hier genauer folgen (vgl. im allgemeinen schon a. a. O.): Sie befindet sich in einem Eckzimmer, das sehr viele Fenster hat (12), was für die Lichtverhältnisse günstig ist, aber nur 2 Wände voll auszunutzen gestattet. Vorhanden sind z. Z. 3 Wandregale; das erste hat (Seiten- und Zwischenwände abgerechnet) 5,29 m verfügbare Länge, das zweite 3,13 m, das dritte 2,40 m verfügbare Länge. Dazu kommen 3 doppelseitige Regale in der Mitte des Raumes, die durch (sehr breite) Gänge von je 1,28 m getrennt sind. Das erste hat 2 × 5,10 m, das zweite 2 × 5,07 m, das dritte 2 × 3,52 m verfügbare Länge. Da jedes Regal 9 Böden enthält, so ergeben sich im ganzen 47,61 + 28,17 + 21,60 + 91,80 + 91,26 + 63,36 m = 343,80 laufende Meter, die also für 3438 Kapseln von je 10 cm Dicke oder, wenn man — was sehr reichlich wäre — auf jede Kapsel zur bequemeren Handhabung noch 1 cm Zwischenraum rechnet, für rund 3400 Raum gewähren würden. Doch sind die Regale erst etwa zu 5/5 vollbesetzt, und wiederum ein Teil der Kästen bzw. Kapseln erst z. T. gefüllt. Die Sammlung enthält z. Z.: 370 Programm-Sammelbände, 1385 Kapseln (davon 1290 zu je 29 cm Höhe, 23 cm Breite, 7 cm Dicke, 95 zu je 25 cm Höhe, 18 cm Breite, 7 cm Dicke — meist für bayerische und österreichische Programme) und 176 Kästen (je 15 cm hoch, 24 1/2 cm breit, 30 1/2 cm tief). Die letzteren dienen hauptsächlich für die eigenen Programme der Anstalt und die der höheren Schulen von Berlin und Umgebung. Diese 176 Kästen sind gesondert aufgestellt (nach Schulen geordnet). Die Kapseln (ebenfalls nach Schulen geordnet) enthalten die Programme der übrigen am Tauschverkehr beteiligten

In dem soeben Ausgeführten mußte gelegentlich schon die Frage der Systeme berührt werden, nach welchen die Programme in den Fächern, Kästen und Kapseln etwa einzuordnen wären. Ich wende mich nun, nachdem alle Vorfragen erledigt sind, zur Skizzierung dieser möglichen Systeme im Zusammenhange.

δ) Mögliche Systeme der Einordnung. Die Frage, ob vielleicht die Abhandlungen gesondert von den Jahresberichten in der Programmsammlung nach irgend einem System zu ordnen wären, kann nach dem oben (S. 655 f.) Ausgeführten kurz erledigt werden. Solange eine allgemeine äußere Trennung der beiden Teile des Programms nicht durchgeführt ist, kann man auch hier an gesonderte Ordnung der Abhandlungen nicht denken. Man wird das im Interesse der systematischen bequemen Ausnutzung bestimmter Fachgebiete, die in der Programmliteratur, wie aus dem Verzeichnis ausgewählter Programme (o. S. 323—410) ersichtlich ist, eine oft umfassende Bearbeitung gefunden haben, bedauern, aber schwerlich ändern, wenn man nicht auf jede einheitliche Ordnung der Jahresberichte, die weitaus die Mehrheit der Programme ausmachen, verzichten will. Anstalten, die trotz so gewichtiger Bedenken diesen Weg beschritten haben und an ihm festhalten, müssen die nachteiligen Folgen selbst tragen. Ebensowenig ist es zu billigen, wenn man — wie gelegentlich geschieht — die Programme, welche Abhandlung und Jahresbericht in einem Hefte vereinigen, gewaltsam auseinanderreißt¹⁾. Ich bin der Meinung, daß heute — wie die Dinge nun einmal liegen — die getrennt erscheinenden Abhandlungen zu den Jahresberichten der Schulen und Jahrgänge zu legen sind, zu denen sie gehören. Da die Klufsmannsche Bibliographie, das Teubnersche und das Berliner Verzeichnis vorliegen, hat es keine Schwierigkeit, jede Abhandlung (von 1876 ab) in einer sonst wohl geordneten Programmsammlung zu finden und zu benutzen. Will man noch besondere Programmkataloge über den Bestand der Sammlung der betr. Schule selbst anlegen (besonders für die Zeit vor 1876), um so besser; vgl. darüber unten Abschnitt 4.

Ich setze also voraus, daß jede Abhandlung bei dem Jahresbericht der Schule eingeordnet wird, zu dem

Anstalten und weisen die ununterbrochene alphabetische Folge auf, wie sie Klufsmanns Ortsverzeichnis (o. S. 239 f.) bietet. Da die Regale ursprünglich auf Kästen berechnet waren und die Kapseln erst später eingeführt worden sind, ist ihre Tiefe durchweg größer, als bei der jetzigen, zu rund 90% aus Kapseln bestehenden Besetzung nötig wäre. Sie beträgt bei den Wandregalen 0,33 cm., bei den doppelseitigen 0,67 cm. Da der Raum aber sehr reichlich bemessen ist und sogar noch weitere Regale aufnehmen könnte, was in den nächsten 30 Jahren kaum erforderlich sein wird, ist das zu ertragen.

¹⁾ Vgl. hierüber schon Förstemann a. a. O. (*Bibl. Abt. 4*, Nr. 65) S. 13.

sie gehört, und frage nun, indem ich die Jahresberichte als Grundlage jeder systematischen Ordnung annehme, weiter, welches System sich hierbei am meisten empfiehlt.

In der Hauptsache scheinen zwei möglich: Das System nach Jahrgängen und innerhalb dessen nach der Reihenfolge der Teubnerschen Nummern (d. h. nach Staaten bzw. Provinzen, Schularten und erst innerhalb dieser nach Orten bzw. Schulen), sodann das nach Orten und, wo mehrere Schulen an einem Orte vorhanden sind, innerhalb dieser Orte nach Anstalten. Jedes der beiden Systeme hat etwas für sich; und da sehr viel davon abhängt, welches System je nach den Bedürfnissen eines Kollegiums für das zweckmäßigere gehalten wird, möchte ich weder das eine noch das andere absolut als das bessere hinstellen. Nur das kann gesagt werden, daß mit Rücksicht auf die an so vielen Stellen sehr schwierigere Raumfrage äußerlich das erste den Vorzug verdient; es wird eben einfach jeder neue Jahrgang an den vorhergehenden angereiht, die betr. Kästen oder Kapseln werden voll besetzt, und man hat in jedem Jahre einen genauen Überblick über den noch freibleibenden Raum. Auch ist die Mühe der Einordnung — was an manchen Stellen den Ausschlag geben wird — ganz erheblich geringer, und jedes einzelne Programm, das man sucht, ist doch ebenso leicht zu finden als bei der Anordnung nach Orten bzw. Schulen. Das letztere System hingegen erfordert, wenn es von Anfang an zugrunde gelegt wird, erheblich mehr Raum (s. o. S. 669); die Behälter füllen sich erst im Laufe vieler Jahre, und hat man sich bei verhältnismäßig engen Räumen für dies System entschieden, so kann man einmal leicht in Verlegenheit geraten, wenn in schneller Folge — wie gerade in unseren Zeiten — sehr viel neue Schulen hinzukommen. Man beachte also hier die Raumfrage ganz besonders. Auch die Einordnung macht, wie natürlich, sehr viel mehr Umstände. Es sind viele Hunderte von Handgriffen nötig gegenüber einigen Dutzend bei dem anderen System.

Über die Praxis bei der systematischen Einordnung selbst ist noch einiges zu bemerken. Bei dem System nach Jahrgängen usw. ergibt sie sich eigentlich von selbst. Nehmen wir etwa den neusten Jahrgang 1907, so wird man, je nach der Höhe der Kästen bzw. der Dicke der Kapseln, in dem ersten Behälter die Provinz Ostpreußen unterbringen, unter Umständen auch noch Westpreußen hinzufügen können, im zweiten und dritten, ev. noch im vierten, Brandenburg, im nächsten etwa Pommern und Posen usf.; gegen Ende würde Bayern (leider nur die Abhandlungen der Gymnasien s. o. S. 497 f.) in etwa zwei Behältern folgen, Österreich mit seinen 69 Programmen (s. o. S. 169 Anm. 3), zu denen noch die der

siebenbürgischen Anstalten kämen, den Beschluß machen. Ob man diese Ordnung für jeden Jahrgang einheitlich durchführen und die betr. Behälter hintereinander aufstellen, oder kleine Abweichungen, die sich dem anderen System annähern würden, zulassen will, könnte erwogen werden. So ließe sich z. B. denken, daß man die Programme von Bayern und Österreich nicht in den ganzen Zusammenhang einreichte, sondern sie für sich nach Jahrgängen ordnete. Besonders wo der Raum sehr knapp ist, wäre dies sogar beinahe notwendig; man kann für das kleinere Format der Programme dieser Länder ein besonderes Regal mit entsprechend geringeren Abmessungen aufstellen. Von den wenigen Berichten der Schweiz, die z. Z. in den deutschen Tauschverkehr kommen (s. o. S. 170 und 499f.), würde man natürlich mehrere Jahrgänge in einem Behälter zusammenfassen. Schilder, die nicht zu klein sein dürfen und mit leserlicher Schrift zu versehen wären, hätten den Inhalt jedes Behälters knapp, aber genügend deutlich zu bezeichnen, also z. B.:

1907.
I. Preußen.
Ost- und West-
Preußen.
1—57.

1907.
I. Preußen.
Brandenburg.
A.
Gymnasien
und
Progymnasien.
58—104.

1907.
XXII—XIV. Hanse-
städte.
900—927.

1907.
Bayern I.
A—L.

1907.
Österreich 3.
W—Z.

Ob es nützlich wäre, die in einzelnen Behältern fehlenden Programme, falls ihrer — wie zu hoffen — nur wenige sind, auf einem besonderen, etwa am unteren Teile der Stirnseite der Kästen bzw. unten auf dem Rücken der Kapseln anzubringenden Schilde kurz zu bezeichnen, könnte man erwägen. Schaden würde es nicht, wohl aber vergebliches Suchen ersparen, falls man nicht ein besonderes, wenn auch knappes Verzeichnis über den ganzen Programmbestand überhaupt anlegen will (s. u. Abschnitt 4). Da die Einheiten, die man in den einzelnen Behältern unterbringt, je nach der Zahl der Schulen in den einzelnen Provinzen verschiedenen Umfang haben werden, wäre es vielleicht zu empfehlen, z. B. bei einer größeren Bestellung von Pappkapseln nicht alle in gleicher Dicke herstellen zu lassen, sondern zwischen 7 und 10 cm etwas zu variieren, damit kein Raum unnötig verloren geht und möglichst viel Freiheit bleibt, mit geeigneten Einheiten gerade einen Behälter zu füllen.

Legt man das andere System der Einteilung zugrunde, so erhält jede Schule grundsätzlich einen Kasten bzw. eine

Kapsel für sich, ältere Schulen unter Umständen mehrere; der jeweilige neuste Jahresbericht mit der ev. zugehörigen Abhandlung liegt oben bzw. steht vorn. Besondere Sorgfalt möge hierbei, was zu bemerken keineswegs überflüssig ist, jede Schule auf ihre eigenen Programme verwenden. Es wird ja über den unmittelbaren Bedarf hinaus wohl bei jeder Anstalt eine Anzahl von Exemplaren hergestellt, um auch späteren Anfragen zu genügen. Einen Teil behält der Direktor für das Publikum zur Verfügung in seinem Zimmer, ein Exemplar ist dem Archiv zu überweisen, die übrigen — nicht zu wenige, etwa je 40—50 von Abhandlungen und Jahresberichten — müssen der Programmbibliothek überwiesen werden. Ein Kasten bzw. eine Kapsel oder auch deren zwei mögen für je einen Jahrgang bestimmt sein! Der Vorrat möge mit Nutzen verwendet werden, besonders im Interesse von auswärtigen Schulmännern und Gelehrten, die später die betr. Programme für wissenschaftliche Zwecke nötig haben, sie aber von großen Bibliotheken oder ihren eigenen Schulen nicht oder doch nicht lange genug zur Benutzung erhalten können. Die letzten drei Exemplare sollten „eiserner Bestand“ bleiben; sie dürfen nicht mehr gratis abgegeben, sondern nur noch leihweise gegen Quittung überlassen werden (vgl. auch Abschnitt 6). — Die Aufschriften könnten bei diesem System etwa so aussehen:

Berlin.
Friedr.-Werd.
G.
I.
1825—1850.

Berlin.
Friedr.-Werd.
G.
II.
1851—1875.

Halle.
Stadt-G.
I.
1869—1890.

Nordhausen.
Königl. Rg.
III.
1889—

Saarbrücken.
Königl. OR.
II.
1894—

Wien.
Akad. G.
III.
1901—

Auch hier wäre zu erwägen, ob nicht vielleicht die fehlenden Programme auf einem besonderen Schilde kurz vermerkt werden könnten; die Ausführung — immer vorausgesetzt, daß es nur wenige in jedem Behälter sind — ist bei diesem System einfacher, da nur der fehlende Jahrgang mit ev. Zusatz, ob Jahresbericht oder Abhandlung oder beide fehlen, anzugeben wäre, also z. B.:

Es fehlen:
1855 *Abh.* u. *Jb.*
1872 *Abh.*
1875 *Jb.*

Natürlich wären nur solche Abhandlungen als „fehlend“ anzugeben, von denen feststeht, daß sie tatsächlich erschienen sind — worüber die Programmbibliographien Auskunft geben.

Besonders käme hier weiter in Frage, was schon bei anderer Gelegenheit erörtert worden ist (vgl. o. S. 240), ob man die ganze Sammlung durchgehends alphabetisch ordnen, oder gröfsere staatliche Einheiten zugrunde legen und erst innerhalb dieser die alphabetische Ordnung nach Orten bezw. Schulen eintreten lassen, vielleicht sogar, wie z. B. in Preußen, jede Provinz für sich aufstellen soll. Für die Entscheidung kommen dieselben Gesichtspunkte in Betracht, die oben (a. a. O.) berührt worden sind. Ich für meine Person halte es für zweckmäßiger, wenn man auch hier das politisch Zusammengehörige bis zu einem gewissen Grade räumlich vereinigt. Die Jahresberichte von Belgard und Bensheim wird man schwerlich gerade nebeneinander benutzen wollen, wohl aber Bensheim neben Büdingen, ebensowenig etwa Luckenwalde neben Ludwigsburg, gewiß aber letzteres neben Heilbronn; Tauberbischofsheim und Teschen nebeneinander haben keine Beziehung, desto mehr wieder letzteres zu Troppau usf. Mindestens wird jeder Schulmann, der sich näher mit den Programmen, insbesondere mit den Jahresberichten, beschäftigt, Wert darauf legen, die Schulschriften seines eigenen Landes auch in der Programmsammlung leicht beisammen zu haben. Gerade in einer Schulbibliothek hat m. E. die rein alphabetische Ordnung durch das ganze Gebiet etwas sehr Mechanisches; für den Ausleihebetrieb der großen Bibliotheken wären dagegen die rein praktischen Gesichtspunkte natürlich wichtiger. Es macht dabei kaum einen Unterschied, ob in der Programmsammlung selbst gearbeitet wird — wie dies z. B. der Verfasser dieser Arbeit sehr oft getan hat — oder ob Programme ausgeliehen werden. Daß jemand zu gleicher Zeit Jahresberichte von Wolfenbüttel, Wongrowitz und Worms bestellt, ist wohl schwerlich anzunehmen, wogegen dasselbe z. B. für eine Serie braunschweigischer Berichte verschiedener Schulen verständlich wäre. Ich bin also entschieden dafür, daß die größeren staatlichen Einheiten — etwa in der Reihenfolge des vorläufigen Teubnerschen Verzeichnisses (S. 170, β 2) — zugrunde gelegt werden und erst innerhalb dieser die (bei Preußen noch unter die einzelnen Provinzen unterzuordnende) alphabetische Folge nach Orten bezw. Schulen tritt.

In sachlicher Beziehung — über die räumliche s. o. S. 671 ff. — hat jedes der Systeme besondere Vorteile. Es kann ebenso erwünscht sein, einen vollständigen Jahrgang aller Schulnachrichten oder bestimmter Länder bezw. Provinzen unmittelbar beieinander zu haben, wie bei dem ersten System geschieht, um z. B. eine vergleichende Übersicht über bestimmte Verhältnisse der Schulen zu derselben Zeit zu gewinnen, wie andererseits wieder Wert darauf gelegt werden wird, die Entwicklung einer Schule im Laufe der Jahre oder Jahrzehnte, des Schulwesens

einer größeren Stadt usf. leicht verfolgen zu können, was durch das zweite System begünstigt wird. Die Entscheidung ist, wie schon oben bemerkt, kaum bestimmt zu treffen. Persönlich möchte ich mich nach längerer Praxis auf diesem Gebiete und den dabei gemachten guten oder schlechten Erfahrungen mehr für das zweite entscheiden; doch kann das natürlich im ganzen nicht maßgebend sein. Die oft beschränkten räumlichen Verhältnisse werden vielfach eher dazu führen, das erste zu wählen. Denkbar wäre aber, daß z. B. ältere Anstalten, wenn sie in einem Neubau reichlicheren Raum gewinnen, von der ersten Methode zur zweiten übergangen, falls Wünsche in dieser Richtung sich mehrfach geltend gemacht haben. Daß das Umgekehrte eintritt, ist ebenfalls denkbar, aber wohl weniger wahrscheinlich. Da, wo man früher die Programme zu Sammelbänden vereinigt hat, wird die dabei befolgte Methode, falls sie die Folge der Jahresberichte zur Richtschnur nahm und einigermaßen zweckmäßig war, auch jetzt maßgebend sein können¹⁾.

Mögen indessen die Systeme der Aufbewahrung und die Methoden der Einordnung sein welche sie wollen: wenn nur überhaupt irgend eine Ordnung so konsequent durchgeführt ist, daß das Auffinden eines bestimmten Programms gesichert wird! Die obigen Ausführungen haben eben nur einige in der Praxis vieler Anstalten erprobte Methoden vorführen und zu der Befolgung der einen oder andern in solchen Fällen anregen wollen, wo die Ordnung der Programmsammlung von alters her zu wünschen übrig ließ oder neue Schulen daran gehen, gleich die erste Anlage so einzurichten, daß später Mißstände vermieden werden.

Wäre somit die äußere Ordnung der Sammlung sichergestellt, so bliebe endlich noch zu erörtern, durch welche Mittel ihre Benutzung weiter erleichtert werden kann. Ich spreche zunächst von der Katalogisierung.

4. Katalogisierung der Programme.

Daß der Gebrauchswert einer Bibliothek von guten Katalogen wesentlich abhängt, deren womöglich mehrere und nach verschiedenen Gesichtspunkten gearbeitete vorhanden sein sollten, kann heute als ausgemacht gelten; auch daß diese Kataloge dem benutzenden Publikum in möglichst weitem Umfange direkt zugänglich zu machen sind, wird jetzt selbst in den Kreisen großer

¹⁾ Auch in der Programmsammlung des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster sind in früheren Jahrzehnten die Programme der einzelnen Schulen zu Sammelbänden vereinigt worden. Davon ist man seit längerer Zeit aus den oben (S. 662) erwähnten Gründen abgegangen. Die Methode der Sammlung der broschiierten Exemplare jeder Schule in Pappkapseln (S. 669 A. 3) schließt sich aber jetzt unmittelbar an den früheren Brauch an.

und größter Bibliotheken, und manchmal unter schwierigen Verhältnissen, immer mehr anerkannt. In den Lehrerbibliotheken ist in beiden Beziehungen noch manches nachzuholen, wie ich früher ausgeführt habe¹⁾. Solange nun hier schon die geschriebenen Kataloge der Lehrerbibliothek im engeren Sinne in bezug auf Einrichtung und vor allem auf Möglichkeit leichter Benutzung noch viel zu wünschen übrig lassen, wird man zunächst danach streben müssen, diese Verhältnisse als die wichtigeren zu bessern, und die Katalogisierung der Programmschätze jeder einzelnen Anstalt wird an manchen Stellen noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Daß diese Aufgabe gleichwohl gerade bei größeren Programmsammlungen recht wichtig und daher im Auge zu behalten ist, dürfte einleuchten. Denn mag die Ordnung in der Sammlung selbst noch so vollkommen sein (was sie bei weitem noch nicht überall ist), ja mag selbst durch geeignete Notizen (s. o. S. 672 und 673) über die fehlenden Programme eine wenn auch umständliche Orientierung über den ganzen Bestand ermöglicht werden, den vollen Wert entfaltet doch gerade diese aus Tausenden und Zehntausenden kleiner und kleinster, aber oft sehr wichtiger, z. T. unschätzbaren Schriften bestehende Sammlung erst dann, wenn durch geschriebene oder gedruckte Kataloge eine leichte Übersicht über das Vorhandene geboten wird. Also Programmkataloge an jeder einzelnen Anstalt!

Wem schon das Katalogisierungsgeschäft bei dem spärlichen Jahreszuwachs der Lehrerbibliotheken eine lästige Sache scheint, oder wem die irriige Auffassung von der „Minderwertigkeit“ der meisten Abhandlungen oder der Bedeutungslosigkeit der Jahresberichte, dieser „Jahresballen bedruckten Papiers“, gleichsam zum Dogma geworden ist, wird natürlich schon den Gedanken, sogar die Programmsammlung katalogisieren zu sollen, als eine nicht bloß unberechtigte, sondern höchst überflüssige „Zumutung“ anzusehen geneigt sein. Aber selbst wer der Sache vorurteilsloser gegenübersteht und aus eigener, langer Erfahrung den Wert der Programme, der Abhandlungen wie der Jahresberichte, wohl kennt, wird vielleicht Bedenken tragen, ihre Katalogisierung allgemein zu fördern. Ich möchte das letztere zunächst auch nicht tun. Was in großen Bibliotheken mit zahlreichem, in bibliographischen und Katalogisierungsarbeiten geschultem Personal selbstverständlich ist, wird bei den bescheideneren Verhältnissen der Schulbibliotheken vielfach noch lange ein Wunsch bleiben. Man wird hier auch, wie die Dinge nun einmal liegen und so sehr man es bedauern mag, scheiden müssen zwischen

¹⁾ Vgl. *Bew. u. Einr. usw.* S. 20 ff. (= *Z. f. d. Gymn.-Wes.* LVIII (1904) S. 692 ff.) und den Artikel *Lehrerbibl. d. höh. Schulen* in *Reins Enz. Hdb. d. Päd.* 3 V (1906) S. 439—441.

Sammlungen, die von alters her die Fürsorge emsiger Verwalter auch auf diesem Gebiete erfahren haben, so daß die Fortführung in gegebenem Rahmen eine ziemlich einfache, auch durch gute Tradition geschützte Sache ist, und solchen, die sich im Zustande einer gewissen Verwahrlosung befinden, so daß selbst ein wirklich interessierter Vorsteher dem Wüste einigermaßen ratlos gegenübersteht. Was indessen doch auch hier einige Hoffnung für die Zukunft gibt, ist einmal die Tatsache, daß es wirklich heute eine ganze Anzahl von Lehrerbibliotheken in Deutschland und Österreich gibt, die geradezu bewundernswerte geschriebene Kataloge, einige sogar mehrere nach verschiedenem System, auch für die Programmsammlung besitzen¹⁾ und mit Konsequenz fortführen, andererseits aber der Umstand, daß es gerade hier nicht mehr an Mitteln fehlt, die das Katalogisierungsgeschäft außerordentlich erleichtern. Freilich sind diese in vielen Schulen noch genau so wenig bekannt oder gar geschätzt, wie sie es vor 20 Jahren waren (o. S. 510f.). Man hat eben wieder versäumt, wie schon in anderen Beziehungen bemerkt worden ist, „Umschau“ zu halten. Unter Benutzung dieser Hilfsmittel ist die Sache aber ziemlich einfach, sogar verblüffend einfach, und wer zunächst etwa vor der Aufgabe zurückschrecken sollte, jedes Jahr so und so viele Hunderte von Abhandlungen zu „katalogisieren“, d. h. die oft langen Titel vollständig einzutragen, womöglich mehrmals, oder gar noch die Existenz einzelner Jahresberichte irgendwie zur Kenntnis zu bringen, wird vielleicht überrascht sein, daß man sich in sehr einfacher und doch genügender Weise behelfen kann, wenn man nicht ganz besonderes Interesse hat und Gutes oder gar Vollkommenes leisten will, wie das in den oben erwähnten Fällen geschehen ist.

Das, was ich im folgenden vorzuschlagen habe, rechnet also mit verschiedenen, von Überlieferung, Vorarbeiten und persönlichem Interesse der heutigen Verwalter abhängigen Verhältnissen, denen sich das Verlangen der Benutzer nach Katalogisierung auch der Programme wird anpassen müssen. Daß allerdings überall irgendwie dafür gesorgt werden muß, die Bestände durch geeigneten Nachweis so weit zugänglich zu machen, daß jeder Benutzer wenigstens wisse, „was da ist“, scheint mir unabweisbar. Am wichtigsten ist das überall da, wo man sich immer noch nicht damit befreunden kann, nach dem Muster der Institutsbibliotheken an den Universitäten den Lehrern jederzeit den Zutritt zur Bibliothek ohne weiteres möglich zu machen. In jedem einzelnen Falle den Verwalter befragen zu müssen, ob dies oder jenes Programm, was man gerade braucht, auch vorhanden ist, ist eine äußerst umständliche Sache — selbst wenn dieser befriedigenden Bescheid geben kann, was nach Lage

¹⁾ Vgl. schon oben S. 193 und S. 206.

der Dinge kaum überall zu erwarten ist. Man muß also geeignete Vorkehrungen treffen.

Wären in allen Schulbibliotheken, die seit 1876 oder von einem späteren Termin ab am Programmtausch ohne Einschränkung teilgenommen haben, die seit dem betr. Zeitpunkt erschienenen Abhandlungen und Jahresberichte tatsächlich alle vorhanden, so bedürfte man wenigstens von diesen Zeitpunkten ab (in Österreich von 1874 bzw. von späteren Terminen ab) besonderer Katalogisierung der Programme überhaupt nicht. Es wäre genügend, das Klußmannsche Verzeichnis (z. Z. über die Jahre 1876—1900¹⁾ mit einem der ergänzenden Jahresverzeichnisse²⁾, in Österreich außerdem das Bittnersche (1874—1905³⁾) nebst den amtlichen Jahresübersichten⁴⁾ in der Handbibliothek aufzustellen; und wenn es auch unbequem ist, an vier, fünf oder mehr Stellen nachschlagen zu müssen, falls man zunächst z. B. den Verfasser einer Abhandlung oder das Jahr ihres Erscheinens nicht kennt, so wäre doch wenigstens ein sicherer Anhalt gegeben, das Gesuchte zu finden. Da aber aus den oben (S. 647f.) bezeichneten und anderen Gründen selbst in derartigen Schulbibliotheken eine große Zahl von Abhandlungen und Jahresberichten fehlt, wird man nach einem Mittel suchen, den wirklichen Bestand leicht festzustellen. Was die Abhandlungen betrifft, so wäre schon viel gewonnen, wenn man allgemein zunächst dazu käme, in den Klußmannschen Bänden und den z. Z. bis 1906⁵⁾ reichenden Ergänzungen, ebenso in dem Bittnerschen Verzeichnis selbst das in der Programmsammlung der Anstalt Fehlende hervorzuheben, etwa dadurch, daß man die betreffenden Abhandlungen mit einem geeigneten Zeichen versehe. Das setzte immerhin voraus, daß nach und nach der Bestand von 1876 oder bei jüngeren Anstalten von dem Jahre ihres Beitritts zum Tauschverkehr ab mit den bezeichneten Bibliographien sorgfältig verglichen würde. Es wäre damit schon viel geholfen. Will es der Bibliothekar allein nicht übernehmen, so hätte die oben (S. 661) bezeichnete Hilfe einzutreten; wichtig genug ist die Sache. Und sie könnte ohne besondere Schreiberei geleistet werden. Das Vorhandensein oder besser das Fehlen bestimmter Jahresberichte könnte für 1876—1900 ebenfalls in dem Klußmannschen Verzeichnis vermerkt werden, und zwar durch geeignete Noten in dem Ortsverzeichnis, das den vier Bänden beigegeben ist; für die Zeit von 1901 ab wäre man für Deutschland zunächst auf die Ortsübersichten in dem Berliner Verzeichnis, für Österreich (von 1906 ab) auf das amtliche,

¹⁾ Vgl. o. S. 112 Nr. 14 und S. 238—241.

²⁾ Vgl. o. S. 112 Nr. 13b und 15, S. 217 u. ö.

³⁾ S. 115 Nr. 30—32; vgl. auch S. 255.

⁴⁾ S. 115 Nr. 33, S. 217.

⁵⁾ Vgl. o. S. 459 Anm. 1.

nach Schulen geordnete Jahresverzeichnis angewiesen (s. o.). Die bezeichnete Methode ist natürlich nicht die vollkommenste, immerhin aber doch besser als gar keine, und weil sie verhältnismäßig einfach ist, hätte sie vielleicht am ehesten Aussicht auf allgemeinere Durchführung auch da, wo man sich auf kompliziertere, besondere Schreibebeit oder andere Verrichtungen erfordernde Nachweisung (s. u.) nicht einlassen will. Allen den Anstalten, die nach 1876 gegründet bzw. dem Tauschverkehr beigetreten sind, wäre doch schon ein wesentlicher Dienst geleistet.

Aber wie sollen die älteren Anstalten, deren Programme von 1875 bis 1825, z. T. noch weiter zurückreichen, zu einer Übersicht über diese Bestände gelangen? Das gleiche Verfahren anzuwenden, wie dies für die Programme von 1876 (bzw. in Österreich von 1874) ab möglich ist, geht hier nicht an. Die Bibliographien, die den Bestand an Abhandlungen von 1825 ab verzeichnen (o. S. 109 ff.), sind (S. 508) nicht bloß an sich unvollständig und selbst in dem, was sie wirklich geben, ungenau, sondern dazu nicht einmal in allen älteren Schulen vorhanden, auch heute z. T. gar nicht mehr zu beschaffen. Bei ihrer großen Zahl und ihrem geringen, sich meist nur über einen kürzeren Zeitraum erstreckenden Umfange wäre die Arbeit des jedesmaligen Suchens fast ebenso umständlich wie etwa eine Vergleichung der Bestände jeder Sammlung (wobei sich die Notwendigkeit zahlreicher Nachträge ergeben würde) mit den in diesen Bibliographien aufgeführten Abhandlungen. Auf eine einfache Bezeichnung der Bestände an Jahresberichten, wie dies von 1876 ab leicht möglich ist, müßte man hier beinahe ganz verzichten, da Ortsverzeichnisse in diesen älteren Bibliographien nur zum kleineren Teile vorhanden sind. Will man es also nicht überhaupt aufgeben, eine zuverlässige Übersicht über die Bestände der älteren Zeit in jeder Programmsammlung zu erhalten, so wird man hier größere Arbeit aufwenden müssen als für die Zeit nach 1876, wenn man das Ziel erreichen will. Hätte man ein Gesamtverzeichnis, wie es C. Fr. Müller vorgeschlagen hat¹⁾ und ich oben von neuem empfohlen habe²⁾ — kommen muß es doch einmal —, wie viel einfacher lägen auch hier die Verhältnisse! Eine sehr wesentliche Hilfe wäre es auch, wenn wir in Deutschland, so wie das in Österreich wenigstens z. T. der Fall ist, den oben empfohlenen und begründeten Brauch³⁾ schon hätten, die eignen Abhandlungen jeder Anstalt auf dem Umschlag ihrer Programme jährlich zu verzeichnen! Auch das wird hoffentlich einmal erreicht werden. Doch darauf zu warten wäre überall da nicht rätlich, wo man gewohnt ist, wenn fremde Unterstützung

¹⁾ Vgl. o. S. 125, Nr. 98; vgl. auch S. 236—238.

²⁾ o. S. 518 ff.

³⁾ o. S. 509—513.

versagt, sich eben selbst zu helfen. Glauben einige ältere Anstalten, die nicht schon geschriebene Programmkataloge besitzen, mit entsprechenden Notizen in den oben angeführten Bibliographien; z. B. für die Zeit von 1825—1860, für die wir noch am besten versorgt sind, in derselben Weise auskommen zu können, wie das für die Zeit von 1876 ab in der oben angegebenen Art etwa geschehen könnte, so mögen sie es immerhin tun; besser als nichts ist es auch. Wo aber Wert auf Vollständigkeit und Zuverlässigkeit gelegt wird, muß doch eine genaue Aufnahme auf Grund der Bestände selbst erfolgen, ein Katalog oder besser zwei (Zettelkatalog, alphabetisch nach Verfassern, Buchkatalog, systematisch im Anschluß an die Einteilung der betr. Bibliothek) in Angriff genommen werden; für die Abfassung hätten in bezug auf Genauigkeit die Grundsätze zu gelten, die heute überhaupt für solche Arbeiten maßgebend sind. Natürlich ist eine derartige Leistung — ich wiederhole es — eben nur da zu erwarten, wo ganz besonderes Interesse der Bibliothekare, auch geeignete Mithilfe, endlich auch Mittel vorhanden sind. Das größere oder geringere wissenschaftliche Interesse des betr. Kollegiums an der Sache wäre ja auch wohl nicht ohne Einfluß auf das Beginnen wie das Gelingen! Einigen Mut macht der schon oben erwähnte Umstand, daß das hier Vorgeschlagene nicht bloß Theorie ist, sondern an manchen Anstalten längst seine Erfüllung gefunden hat. Also: Vivant sequentes.

Daß man in allen solchen Anstalten, bei denen die Vorbedingungen für ein derartiges Unternehmen günstig liegen, natürlich bei 1825 und 1876 nicht Halt machen, sondern die etwa über 1825 hinausgehenden Bestände gleich denen der letzten Jahrzehnte einbeziehen wird, scheint selbstverständlich. Denn so erfreuliche Hilfe auch die für die Zeit von 1876 (bezw. 1874) ab vorliegenden Bibliographien für die oben (S. 678) empfohlene einfachste Methode gewähren, es bleibt doch immer der Übelstand bestehen, daß man erst an mehreren Stellen nachschlagen muß¹⁾, um zum Ziele zu kommen. Eine Gesamtübersicht ist auch hier für jedes Lehrerkollegium, das den Programmen ein mehr als gewöhnliches Interesse zuwendet, ein Bedürfnis. Und es braucht nur geringer Schreiarbeit, wenn man die längst vorhandenen bequemen Hilfsmittel beachten und benutzen wollte. Ich meine z. B. die Verwendung der Teubnerschen definitiven Jahresverzeichnisse (von 1876 ab) und der entsprechenden Berliner (von 1889 ab). Das erste erscheint neben der Ausgabe, die dem *Statistischen Jahrbuch* am Schlusse beigegeben wird, auch im Sonderdruck — was durchaus noch

¹⁾ Für die österreichischen Programme von 1874—1905 vereinfacht sich die Sache, was wenigstens die Abhandlungen betrifft, insofern wesentlich — wenigstens für jetzt — als hier nur an zwei Stellen nachgeschlagen zu werden braucht.

nicht allgemein bekannt ist, seit 1888 auch einseitig bedruckt (und mit breiteren Zwischenräumen zwischen den einzelnen Titeln), das Berliner ist von Anfang an auch einseitig bedruckt erschienen und gerade für die Zwecke der Katalogisierung recht eigentlich bestimmt¹⁾. Man hat also nur nötig, von 1888 bezw. von 1889 ab je ein Exemplar, für die Zeit von 1876—1887 je zwei Exemplare dieser Jahresverzeichnisse zu erwerben²⁾, sie zu zerschneiden, auf Zettel oder direkt in einen zweckmäßig einzurichtenden systematischen Buchkatalog zu kleben — will man beide Arten anlegen, um so besser — und gewinnt so ein Hilfsmittel, bei dessen Herrichtung die Hauptarbeit des Bibliothekars (und seiner ev. Gehilfen, s. o. S. 661) in dem Ordnen bestände. Schneiden und Kleben, besonders bei einem Zettelkatalog, könnten auch subalterne Kräfte besorgen, Schuldiener oder Buchbinder. Die Ausgaben wären für jede Schulbibliothek erschwinglich. Ob man von 1889 ab das Berliner oder das zweite Teubnersche Verzeichnis zugrunde legen will, hinge von besonderen Umständen ab, ein wenig auch von den Kosten. Das Berliner Verzeichnis ist zuverlässiger, aber auch teurer³⁾ — was für die Anschaffung von 18 Jahrgängen für kleinere Etats immerhin ins Gewicht fällt. Für die systematische Einordnung ist das Teubnersche bequemer, da es sie schon gleichmäßig bietet, während sie bei Benutzung des Berliner Verzeichnisses erst zu überlegen wäre. Auch das Format könnte mitsprechen, wenigstens soweit Zettelkataloge in Betracht kämen. Die Zettelkataloge vieler älterer, mir bekannter Schulbibliotheken haben kleineres Format in der Breite, als sie das Berliner Verzeichnis mit 10½ cm bietet; die geringere Breite der Teubnerschen (8 cm) dürfte beinahe für alle vorhandenen Zettelkataloge passen. Jede Programmbibliothek mag also wählen, was für ihre Verhältnisse und Mittel passend ist. Wenn sie nur überhaupt wählt! Zu fragen wäre noch, ob derartige Programmkataloge gesondert herzustellen, oder die Bestände in die entsprechenden Hauptkataloge der betr. Anstalten einzuordnen seien. Sachlich wäre das letztere empfehlenswerter; man hätte eben alles, was die Bibliothek auf bestimmten Gebieten überhaupt enthält, an einer Stelle beisammen. Aber es werden sich in zahlreichen Fällen, wenn nicht in den meisten, gerade bei älteren Schulbibliotheken Schwierigkeiten in formeller Beziehung herausstellen, wenigstens bei den systematischen Katalogen, die fest gebunden sind und an vielen Stellen nicht mehr Platz genug hätten (o. S. 608), die unerwarteten Zugänge alle auf-

¹⁾ Vgl. schon die Bemerkungen o. S. 222f.

²⁾ Die Teubnerschen sind beinahe alle, die Berliner sämtlich noch zu haben.

³⁾ Vgl. o. S. 112, Nr. 13b und 15; s. a. S. 222f.

zunehmen. Da aber überhaupt das ganze Programmwesen ein Organismus für sich ist, neige ich mehr dazu, gesonderte Programmkataloge zu empfehlen. Auch im Hinblick auf die Bestände der einzelnen Anstalten an Jahresberichten. Denn natürlich müßten auch diese, und zwar von Anfang an, in den Katalogen der Zukunft irgendwie vertreten sein. Ohne etwas mehr Schreibearbeit — die ja übrigens selbst bei den Katalogen über die Abhandlungen wenigstens gelegentlich nicht ganz fehlen würde — ginge es hier freilich nicht ab. Zwar war für die Zeit von 1876 ab ein bescheidenes Mittel angegeben worden, auch ihren Bestand festzustellen (o. S. 678f.). Aber für die frühere Zeit ist das nicht möglich, und selbst für die letzten Jahrzehnte ergeben sich manche Unbequemlichkeiten. Auch hier ist das Bedürfnis nach einer Gesamtübersicht vorhanden. Es bedarf, scheint mir, abgesehen von der allmählich durchzuführenden Revision der Bestände der Sammlung selbst nur geringer Aufwendung an Arbeit, um eine befriedigende Übersicht zu geben. Man hat nur nötig, ein Ortsverzeichnis nach einer geeigneten Methode (s. o. S. 674) anzulegen und in dieses einfach die Jahrgänge der vorhandenen Berichte einzutragen, also etwa:

Prenzlau G. 1825—50. 52—60. 64—98. 1900 ff.

Es wäre diese Methode hier doch zweckmäßiger als etwa die an sich noch viel einfachere Eintragung nur der fehlenden Berichte, da man nicht bei allen Anstalten weiß oder sofort feststellen kann, seit wann (manchmal auch: ob) überhaupt Jahresberichte von ihr vorliegen. Besonders bei manchen Schulen, die sich aus nicht berechtigten allmählich zu berechtigten entwickelt haben, ist die genaue Feststellung erwünscht.

Endlich: Sollen solche Programmkataloge gedruckt werden, wie es mit den übrigen Beständen zahlreicher Lehrerbibliotheken von Jahr zu Jahr in erfreulicher Weise jetzt immer mehr geschieht? Es lohnt immerhin die Frage aufzuwerfen und ihre Beantwortung zu versuchen. Für die Zeit von 1876 ab scheint es mir zwecklos, besonders bei ganz jungen Anstalten¹⁾; die hohen Kosten würden doch in keinem Verhältnis zu dem wirklichen Nutzen stehen. Für die ältere Zeit aber ist es bei allen den Anstalten sehr erwägenswert, die erhebliche Bestände an Abhandlungen aus früheren Jahrzehnten (ev. auch vor 1825) besitzen, die besonders für die schulgeschichtliche Forschung, manchmal auch für andere Gebiete von Bedeutung sind. Heute liegt die Sache so,

¹⁾ In einem mir bekannten Falle ist es gleichwohl geschehen, nämlich bei einer Mittelschule Mährens. Die *Landes-Realschule* in Gewitsch (Jevičku), die erst 1897 gegründet ist, hat schon in den *Jahresberichten* von 1901 (S. 15—33), 1902 (S. 24—36) und 1903 (S. 48—59) ihren Programmbestand (in systematischer Ordnung) durch Antonín Sláma veröffentlicht lassen.

daß jeder, der bestimmte Programme aus älterer Zeit braucht, die er übrigens auf den großen öffentlichen Bibliotheken durchaus nicht immer findet¹⁾, sich an so und so viele Schulen einzeln wenden muß. Die Antworten sind sehr häufig — ich spreche aus wiederholter Erfahrung —, falls sie überhaupt erfolgen, negativ, oft nicht einmal deswegen, weil die betr. Schriften nicht vorhanden wären, sondern weil der Zustand der Programmbibliotheken, das Fehlen jedes Katalogisierungsversuchs die Übersicht über die Bestände unmöglich machte. So kämen gedruckte Kataloge doch einem gewissen Bedürfnis entgegen. Es ist schade, daß mancher Schatz, der noch in dieser oder jener alten Gymnasialbibliothek ruht, oft deren Verwaltern selbst unbewußt, nicht gehoben werden kann, weil man von seiner Existenz nichts weiß. Da die Kosten für solche Kataloge sehr hohe wären, müßte man versuchen, sie durch geeignete Mittel zu ermäßigen. Zunächst empfiehlt sich die Veröffentlichung als Programmbeilage selbst, ev. in mehreren Abteilungen. Manche alten Anstalten, deren ausgezeichnete, nur des Druckes harrende geschriebene Programmkataloge ich kenne, sollten wirklich nicht mehr damit zögern, sie bis zum Jahre 1875 der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Eine weitere Verbilligung könnte dadurch eintreten, daß man die Titel aller Programme, die sich in einer der oben (S. 109 ff.) angeführten Bibliographien mit vollständigem und richtigem Titel verzeichnet finden, nicht nochmals unter Verbrauch von zwei und mehr Zeilen abdruckte, sondern nur Jahr des Erscheinens, Schule und Verfasser, ev. noch den sehr gekürzten Titel und die Seitenzahl aufnahme und kurz auf die Bibliographie verwies, in der die Abhandlung genau registriert ist, also etwa:

Lehrs, K., Quaestt. epic. I. 38 S. *Königsbg. F.*²⁾ 25 (*Win.*²⁾ 35).

Käme man so im allgemeinen mit je einer Zeile für jede Abhandlung aus, so ließe sich ein Bestand von etwa 10000 Programmen der älteren Zeit, der in solcher Höhe im Jahre 1875 nur bei einer kleineren Zahl von Schulen erreicht, von noch weniger überschritten wurde (wenn man bei Groß-Oktav-Format etwa 40, bei Quartformat etwa 50 Zeilen auf die Seite rechnet und einen bis zwei Bogen für Titel, Inhaltsverzeichnis, Überschriften und Register hinzunimmt), auf 13—14 Bogen in 4^o und 16—17 Bogen in gr. 8^o verzeichnen — ein Umfang, der eine Veröffentlichung im ganzen nicht undenkbar erscheinen ließe und bei Verteilung auf zwei bis drei Programmbeilagen finanziell noch weniger Bedenken erweckte. Einer besonderen Notiz oder (noch ein-

¹⁾ Vgl. dazu schon oben S. 167 Anm. 2.

²⁾ Für die Mehrzahl von Schulen größerer Städte und die einzelnen Bibliographien selbst wären wiederum bestimmte Abkürzungen festzusetzen.

facher) eines bestimmten Zeichens, das auch über das Vorhandensein — oder besser das Fehlen — der entsprechenden Jahresberichte Auskunft gäbe, bedürfte es für diese ältere Zeit nur in verhältnismäßig wenigen Fällen, da sie meist mit der Abhandlung zu einer Einheit verbunden waren¹⁾. Sollten Fachbibliothekare gegen die wesentlich gekürzten Titel Einwendungen erheben (obgleich sie selbst in ihren Katalogen sich ihrer immer mehr bedienen), so ist zu erwidern, daß die Schulbibliotheken eben mit bescheidenen Mitteln zu rechnen haben und statt des absolut Zweckmäßigsten häufig mit dem eben noch Ausreichenden zufrieden sein müssen und es auch sind — wenn nur überhaupt etwas geschieht. Man muß übrigens von jedem, der sich mit der Vergangenheit des höheren Schulwesens und insonderheit mit seiner Programmliteratur eingehender wissenschaftlich beschäftigt, erwarten, daß er sich mit den wissenschaftlichen Hilfsmitteln älterer Zeiten, auch den bibliographischen, vertraut macht. Er würde gedruckte Kataloge des Programmbestandes einiger älterer Schulen, die ihm in der vorgeschlagenen einfachen Form geboten würden, nicht als unfehlbare Grundlage benutzen, wohl aber als einen sehr nützlichen Anhalt ansehen, in Fällen, wo es nötig ist, sich genauer zu unterrichten.

Unter dieser Voraussetzung ist aber als ein noch einfacheres Mittel erster Orientierung, nicht mehr, aber doch als solches schon recht brauchbar, über die Programmbestände aller in dieser Hinsicht irgendwie bemerkenswerten Anstalten eine Form der Katalogisierung anzusehen, die ich in einigen hundert von gedruckten Lehrerbibliotheks-Katalogen alter und neuer Zeit, die mir durch die Hände gegangen sind, erst ein einziges Mal gefunden habe, nämlich die in den Katalogen des Gymnasiums zu Kiel von C. Fr. Müller²⁾ angewendete. Dieser hat zweimal³⁾ am Schluß der gedruckten Kataloge seiner Bibliothek eine Übersicht über deren Programmbestände so gegeben, daß wenigstens die Schulen und die Jahrgänge, aus denen Programme in der Sammlung vorhanden sind, in knapper Übersicht mitgeteilt wurden. Auch die von Nichtvollanstalten (in ziemlichem Umfange), sowie die von Technischen Hochschulen, Handels- und Gewerbeschulen usw., Universitäten und den dänischen Lehranstalten vorhandenen, dgl. die von zahlreichen Schulen in der Sammlung befindlichen Festschriften⁴⁾ sind aufgeführt. Es wäre sehr wünschenswert, daß

¹⁾ Vgl. darüber o. S. 180.

²⁾ Es ist derselbe gelehrte Schulmann, dessen auf Nutzbarmachung der Programme gerichtete Bestrebungen schon oben mehrfach hervorgehoben worden sind; vgl. S. 236—238, S. 518 ff. und 679.

³⁾ Vgl. *Erster Nachtrag z. Katalog* (von E. Berch, 1874) *d. Bibl. d. Kieler Gelehrtschule* (1875—1882), Kiel 1882; IV, 62 S., S. 51—62, und: *Katalog d. Bibl. d. Kgl. Gymn. z. Kiel*, Kiel 1900; XXIX, 171 S., S. 145—171.

⁴⁾ Grade dies ist nicht unwichtig; vgl. o. S. 648.

dies Beispiel etwas häufiger Nachfolge fände, zunächst wenigstens überall da, wo ein Verzeichnis handschriftlich in irgend einer Form vorliegt oder doch die Programmsammlung so gut geordnet ist, daß es ohne große Schwierigkeit möglich ist, ein solches für den Druck herzustellen. Anstalten, besonders ältere, die künftig gedruckte Kataloge herausgeben, auch solche, die schon Teile davon veröffentlicht haben¹⁾, täten m. E. wohl daran, wenn sie am Schluß eine Übersicht ihres Programmbestandes wenigstens in dieser einfachen Form gäben, zum Nutzen ihrer eigenen Lehrer wie als Anhalt für wissenschaftlich tätige Schulmänner überhaupt. Die Kieler Sammlung ist offenbar von jeher in guten Händen gewesen, und Müller z. B. hat auch der Methode der Ordnung der Programme in der Bibliothek einige Worte gewidmet²⁾, was ich deswegen hervorhebe, weil man sonst gedruckte Notizen darüber recht selten findet³⁾. So konnte er sich auch damit begnügen, in der Überschrift einfach „Jahresberichte und Abhandlungen“ drucken zu lassen⁴⁾, ohne bei den einzelnen Anstalten selbst besonders anzugeben, ob ein Teil des Programms fehle. Da aber, wie wir sahen, das „Kassieren“ der Jahresberichte (vielleicht auch der Abhandlungen oder beider) an manchen Anstalten zu Zeiten üblich gewesen ist, wird es im allgemeinen für künftige Zusammenstellungen ähnlicher Art doch wünschenswert sein, genauere Angaben zu machen. Setzt man voraus, daß überall da, wo keine besondere Angabe gemacht wird, Jahresbericht und Abhandlung vorhanden sind⁵⁾; und verwendet für die übrigen Fälle etwa zwei Zeichen (* = fehlt Jahresbericht, † = fehlt Abhandlung), so könnte das Verzeichnis bei irgend einer Schule etwa so aussehen:

¹⁾ So in Preußen z. B.: die Gymnasien von Brieg, Dortmund, die Anstalten Elberfelds und mehrere Düsseldorfs, von Flensburg, Frankfurt a. O., Gumbinnen, Hadersleben, Husum, Köln Fr. Wilh.-G., Kottbus; Münsterifel, Neißa, Neu-Rüppin, Oppeln, Prenzlau, Ratibor, Thorn, Weiburg, Zeitz; im übrigen Norddeutschland z. B.: die Gymnasien von Bernburg, Cöthen, Zerbst; Holzminden, Wolfenbüttel; Detmold; Güstrow; Parchim, Schwerin, Wismar; Gera, Greiz, Rudolstadt, Schleiz, Sondershausen; in Süddeutschland z. B.: die Gymnasien von Freiburg i. B., Karlsruhe, Konstanz, Lahr, Rastatt; Speyer, Zweibrücken; Stuttgart (beide Gymnasien), Ulm; Colmar. — Die älteren österreichischen Mittelschulen, die fast sämtlich gedruckte Kataloge veröffentlicht haben, könnten ihren älteren Programmbestand in den Jahresberichten gelegentlich verzeichnen.

²⁾ In der Vorrede des *Katalogs* von 1900 (s. o. S. 684 Anm. 3) S. XXVIII f.

³⁾ In den Jahresberichten der Anstalten machen vereinzelt die Verwalter Angaben darüber.

⁴⁾ *Ebenda* S. 147.

⁵⁾ Die Vereinigung ist bei den älteren deutschen Programmen aus äußeren Gründen (s. o. S. 180 und S. 684 o.) meist und bei den österreichischen noch heute fast immer selbstverständlich.

N., *städt. G.* 1825—40. 41*. 42—56. 57†.
60—82. 84 ff.

Ob man insofern noch etwas weiter gehen will, daß auch die Fälle durch ein drittes Zeichen kenntlich gemacht werden, in denen in einem bestimmten Jahre an einer Anstalt überhaupt keine Abhandlung erschienen ist, mag weiterer Erwägung vorbehalten bleiben.

Für die Anordnung des Verzeichnisses wären wiederum die oben (S. 240, S. 674) erörterten Gesichtspunkte zu beachten. C. Fr. Müller hat — entsprechend der Anordnung in seiner Bibliothek — nach Schularten und innerhalb dieser alphabetisch nach Orten und Schulen geordnet, ohne die politische Zugehörigkeit zu berücksichtigen. Mir scheint, wie in der Ordnung der Programmsammlung selbst (s. o. S. 674), die nach Staaten (innerhalb Preußens außerdem die nach Provinzen) und erst innerhalb dieser die alphabetische nach Orten und Schulen zweckmäßiger. Indessen ich will es in diesem Zusammenhange nicht besonders betonen; man müßte zufrieden sein, wenn uns nur erst überhaupt in einigem Umfange „irgendwie“ geordnete Verzeichnisse geboten würden, die einen Überblick über das Vorhandene ermöglichen.

Man wird gewiß nicht leugnen, daß von jedem derartigen Versuche der Katalogisierung, mag er nun ganz einfach oder in vollkommener Form erfolgen, geschrieben oder gedruckt sein, auf alle Fälle eine heilsame Anregung ausgehen müßte. Zunächst wäre die Bekanntschaft mit der Tatsache, daß hier und da solche Arbeiten ausgeführt worden sind, wohl Veranlassung für manchen, die Sache gleichfalls zu versuchen, und so käme man vielleicht an vielen Stellen überhaupt erst dazu, auch einer Ordnung irgendwelcher Art in der Programmsammlung selbst mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, als bisher geschehen ist. Wichtiger wäre aber noch der Gewinn, der für die leichtere Benutzungsmöglichkeit der Sammlung den Lehrern jeder Anstalt daraus erwächse, die unter den heutigen Verhältnissen zu irgend genauerer Kenntnis wichtiger Bestandteile der Programmliteratur nicht in dem Maße kommen, wie man wünschen muß. Und die Veröffentlichung durch den Druck endlich wäre nicht bloß wieder ein Mittel mehr, die Schulen selbst im Sinne jener ersten preußischen Erlasse aus den zwanziger Jahren in nähere Beziehung zueinander zu bringen, sondern sie würde auch die wissenschaftliche Arbeit selbst direkt fördern.

An manchen Stellen fehlt es weniger an gutem Willen und der Fähigkeit, als vielmehr an geeigneter Anregung; man kommt leichter zur Ausführung, wenn man vernimmt, wie man es machen kann oder wie es sogar schon gemacht ist. Darum würden die hier gegebenen Darlegungen ihren Zweck dann am

besten erfüllen, wenn sie Anlaß gäben, daß an möglichst vielen Schulen mit solcher einen wesentlichen Fortschritt darstellenden Arbeit wirklich begonnen würde. Die von mir früher in bezug auf die Verhältnisse der Lehrerbibliotheken der höheren Schulen im allgemeinen versuchten Anregungen¹⁾ haben, wie ich aus Äußerungen in der Fachpresse, noch mehr aber aus zahlreichen mir zugegangenen brieflichen Mitteilungen und Gesprächen mit Fachgenossen bei Besichtigungen vieler Bibliotheken schließen darf, einem wirklichen Bedürfnis entsprochen und sind Ursache gewesen, daß auch andere einem bisher wenig beachteten Teile des Schulorganismus ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden angefangen haben. Indessen sind die Lehrerbibliotheken, soviel sie auch nachzuholen haben werden, um den Institutsbibliotheken, mit denen sie am meisten Ähnlichkeit aufweisen, einigermaßen nahe zu kommen, doch immerhin für Hunderte von Lehrern anerkannte und gern benutzte Mittel wissenschaftlicher Arbeit gewesen, weil der Apparat, mochte und mag er noch so schwerfällig arbeiten, doch wenigstens funktionierte. In den Programmsammlungen sieht es meist schlimmer aus. Solange selbst die gewöhnlichsten in bibliothekstechnischer Hinsicht zu stellenden Anforderungen noch an vielen Stellen fehlen, kann man einen nennenswerten Nutzen von ihnen nicht erhoffen. Die Sache wäre ziemlich gleichgültig, wenn diejenigen recht hätten, die der ganzen Einrichtung überhaupt Wert und Existenzberechtigung in der Hauptsache abgesprochen haben. Wie wir sahen, ist solche Auffassung aber in bezug auf Jahresberichte wie Abhandlungen durchaus irrig. Ist man jedoch von dem Werte überzeugt, so handelt man nur folgerichtig, wenn man sich auch mit der praktischen Verwertung in Zukunft etwas mehr beschäftigt. Mit Geduld wird man sich hier, wie die Entwicklung bis jetzt gewesen ist, wohl wappnen müssen, und eine Verwirklichung aller Anregungen, die hier gegeben sind, wird nur unter günstigen Vorbedingungen zu erwarten sein, sachlichen wie persönlichen. Man darf aber nicht müde werden, dem Fortschritt auch hier das Wort zu reden. Die Früchte der Arbeit so vieler Generationen von Lehrern dürfen dem heutigen wie dem künftigen höheren Lehrerstande nicht dauernd verloren gehen.

Ich schließe diesen Teil, indem ich einige Fragen bespreche, die teils schon häufiger angeregt und auch in der Praxis zu lösen versucht worden sind, teils noch wenig Behandlung gefunden haben, darum aber gerade in einer Zeit fortschrittlichster Bibliotheksentwicklung außerhalb der Schulen besonderer Betonung bedürfen, damit auch die Schulbibliotheken in ihren engeren Verhältnissen von den Fortschritten, die im großen

¹⁾ Vgl. besonders oben S. 85 Anm. 1 und 2.

gemacht sind, nicht unberührt bleiben. Für das Gebiet der Programme kommt hier, was die neu erschienenen betrifft, die alte Sitte des „Zirkulierens“ in Betracht; für die wissenschaftliche Ausnutzung der ganzen Bestände jeder Schule aber ist zu erwägen, inwieweit der bisher meist allein übliche Ausleihbetrieb eine zeitgemäße Ergänzung durch Arbeiten in der Programmbibliothek selbst erfahren kann; auch über die Versendung von Programmen wäre ein Wort zu sagen.

5. Zirkulieren der Programme?

Besonders in den Anstalten, in denen die Pflege des wissenschaftlichen Sinns auf kräftiger Tradition beruht, deren Kollegien sich geradezu um die Hebung des Programmwesens durch Lieferung ausgezeichneter Beiträge wirkliche Verdienste erworben haben, ist man von jeher in ebenso anerkennenswerter Weise bereit gewesen, durch zweckmäßige Veranstaltungen die unmittelbare Kenntnis des Ganzen dieser Literatur zu fördern. Zunächst in bezug auf die neue Jahresproduktion. So hat sich die Sitte des „Zirkulierens“¹⁾ eingebürgert. Sie konnte und kann etwa so gehandhabt werden, daß im Sommer wie im Winter (s. o. S. 171, γ) die Programme, Abhandlungen und Jahresberichte zusammen oder auch, soweit möglich, gesondert in so viele Gruppen zerlegt werden, als Mitglieder des Kollegiums vorhanden sind, unter diese verteilt und zu bestimmten Terminen ausgewechselt werden, so daß im Laufe des Jahres alle eine gewisse Übersicht gewinnen, auch jeder das ihn persönlich Interessierende herausheben und sich für späteres eingehendes Studium anmerken kann. Die Sitte wird sich um so besser bewähren, je kleiner das Kollegium ist, je mehr es in wissenschaftlicher Hinsicht einigermaßen gleichmäßige Zusammensetzung aufweist, auch je intensiver der persönliche und wissenschaftliche Verkehr zwischen den einzelnen Mitgliedern ist. Daß die Vorbedingungen hierfür in kleinen Städten, ganz besonders aber in den Internaten²⁾, die günstigsten sind, liegt auf der Hand. Es läßt sich ermaßen, welchen förderlichen Antrieb wissenschaftliche Arbeit und Schulleben gerade aus einer so geregelten Mitteilung der Jahresproduktion auf dem Programmgebiete erhalten kann, das, wie wir sahen, in so eigenartiger Weise Jahr für Jahr vom Leben der Schulen wie von der wissenschaftlichen, methodischen und organisatorischen Arbeit ihrer Lehrer Kunde gibt. Die Sitte auf größere Anstalten mit ungleicher zusammengesetzten Kollegien ohne weiteres

¹⁾ Vgl. darüber oben S. 206, 223, 230.

²⁾ Es ist daher auch wohl keineswegs zufällig, daß an den besten Erträgen der Programmliteratur (wie auch das *Verzeichnis* oben S. 323—410 lehrt) gerade die Internate in besonderer Stärke beteiligt sind.

zu übertragen, scheint mir hier ebensowenig zweckmäßig wie etwa in bezug auf das Zirkulieren der gehaltenen Zeitschriften. Man wird es theoretisch gewiß billigen, daß auch in größeren Kollegien möglichst jedem einzelnen Kenntnis und Wirkung dieser Literatur in tunlichst weitem Umfange zukommen. Da aber das innere Interesse, gleichwie auf andern Gebieten, doch hier recht verschieden, auch der Zusammenhang zwischen den einzelnen Lehrern lockerer ist, hätte ein Zirkulieren in der oben erwähnten Weise etwas ziemlich Mechanisches, wäre praktisch auch geradezu schädlich. Bei den einen würden die Programme ungenutzt längere Zeit lagern, während sie in den Händen anderer, die nun lange auf ihren Anteil warten müssen, längst besser untergebracht gewesen wären. Mir scheint es daher im allgemeinen richtiger, unter größeren Verhältnissen von systematischem Zirkulieren abzusehen und es dem einzelnen Lehrer zu überlassen, ob und welche größeren Komplexe (Jahresberichte der Schulen derselben Großstadt, der Heimatprovinz usf., Abhandlungen über bestimmte Wissensgebiete) er durchsehen oder genauer studieren will. Es ist auch für manchen nicht ganz gleichgültig, ob er das, was ihn interessiert, bald nach Eingang der Sendungen erfährt oder bei der Methode des Zirkulierens erst nach Monaten. Die Teubnerschen Voranzeigen, die allerdings in viel größerer Anzahl geliefert werden müßten (s. o. S. 504), geben ja schon jedem einen gewissen Überblick über die Abhandlungen. Wer sich mit den Jahresberichten in bestimmter Richtung eingehender beschäftigt, wird sich alsbald — und zwar besser im Raume der Bibliothek selbst als im Lehrerzimmer¹⁾ — bei einer ersten Durchsicht kleinerer oder größerer Komplexe darüber zu orientieren suchen, was er etwa genauer zu studieren hätte. Wer nur ein mehr äußeres Interesse an einigen Jahresberichten oder Abhandlungen hat (meist werden es wohl die der benachbarten Schulen sein), wird in der Regel die offizielle Sammlung überhaupt nicht in Anspruch zu nehmen brauchen, da durch den fast überall bestehenden Sondernachverkehr (s. o. S. 172) eine gewisse Anzahl von Programmen der betr. Schulen zur direkten Verteilung an die einzelnen Lehrer ohnehin geliefert zu werden pflegt. Man ist daher von einem „Zirkulieren“ unter solchen Verhältnissen auch da vielfach zurückgekommen²⁾, wo es ursprünglich bestanden hat. Wo es in größeren Kollegien mehr gewohnheitsmäßig als aus wirklichem Bedürfnis noch stattfindet, sollte man es möglichst einzuschränken suchen. Das Verfahren wird sich eben auch auf diesem Gebiete am besten durch die

¹⁾ Das „Auslegen“ des ganzen Jahresertrags oder einzelner Teile ist hier besonders deswegen wenig zu empfehlen, weil gar zu leicht Programme in Verlust geraten können; s. o. S. 648f.

²⁾ Vgl. schon die Bedenken Schwalbes (o. S. 231); s. auch S. 223 f. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen, LXI. Supplementheft.

besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse jedes Kollegiums zu regeln haben.

6. Das Arbeiten in der Programmbibliothek. Versendung von Programmen (Leihverkehr).

Von dem Arbeiten in der Programmbibliothek gilt im allgemeinen dasselbe, was ich früher in bezug auf das in der Lehrerbibliothek überhaupt¹⁾ bemerkt habe. Bekanntlich findet das in den Institutsbibliotheken der Universitäten fast allgemein — und zwar beinahe ausschließlich — übliche Präsenzsystem in unseren Lehrerbibliotheken erst allmählich Eingang. Manchmal sind äußere Gründe, besonders mangelnder Raum, der Einführung hinderlich; in den meisten Fällen aber ist es die Macht alter Gewohnheit, gelegentlich auch Mangel an Vertrauen gegenüber den Kollegen, so daß erwachsenen Männern von Direktoren und Bibliothekaren eine Arbeitsgelegenheit genommen wird, deren sich junge Studenten nun schon seit mehreren Jahrzehnten erfreuen. Das Problem der „Verantwortlichkeit“, das manche bange macht, ist dort ebenfalls längst gelöst, bereitet übrigens auch in denjenigen Lehrerbibliotheken keine Schwierigkeit mehr, die mit der Zeit fortgeschritten sind. Daß und warum in diesen ein ausschließliches Präsenzsystem nicht zweckmäßig wäre, habe ich ebenfalls früher ausgeführt²⁾, ebenso, daß ich seine allgemeine Einführung schlechthin nicht für rätlich halte³⁾. Sie wird eben von mancherlei Vorbedingungen abhängen, die nicht überall in gleicher Weise gegeben sind. Wonach zu streben wäre, müßte aber dies sein, daß gewisse Vorteile leichter Arbeitsgelegenheit an Ort und Stelle, die an manchen Anstalten den Kollegen geboten werden, nach und nach auch anderwärts möglich gemacht würden, in dem Maße, in dem die zweckmäßige Einrichtung der Räume mit den Jahren fortschreitet. Es ist durchaus verfehlt zu sagen, auch durch die Erfahrungen anderer Bibliotheken längst widerlegt, man brauche keine Erleichterungen zu schaffen, weil kein Bedürfnis dazu vorhanden sei. Die Praxis hat im Gegenteil bewiesen, daß die Benutzung fast überall erheblich gestiegen ist, wo man sie durch zweckmäßige Einrichtungen erleichterte. Nun geht aus dem oben Bemerkten ja allerdings leider hervor, daß einem Präsenzsystem in den Programmbibliotheken im allgemeinen größere Schwierigkeiten räumlicher und anderer Art entgegenstehen als in der eigentlichen Lehrerbibliothek, wo es oft nur des guten Willens bedarf, es einzu-

¹⁾ Vgl. besonders *Benutzung u. Einrichtung usw.* S. 62 ff. (= *Z. f. d. Gymn.-Wes.* LVIII (1904) S. 734 ff.).

²⁾ Vgl. a. a. O. S. 8, 66, 89, 126 (= *Z. f. d. G.-W.* LVIII (1904) S. 680, 738, 761, 798).

³⁾ Ebenda S. 86 ff. (= S. 758 ff.).

führen. Solange die Ordnung der Programme selbst an nicht wenigen Stellen viel oder alles zu wünschen übrig läßt, wäre es geradezu verderblich, Bestände zu allgemeiner Benutzung zur Verfügung zu stellen, deren Zusammensetzung oft nicht einmal dem Verwalter selbst ausreichend bekannt ist. Soll man nun sagen: „Die Ordnung ist mangelhaft, wir können die Mängel nicht noch dadurch vergrößern, daß wir die Sammlung allgemein zugänglich machen“; oder liegt vielleicht so gerade ein Anlaß vor, an die Grundlagen die bessernde Hand zu legen, um günstigere Schlüsse zu ziehen? Es ist wohl nicht zweifelhaft, wie die Antwort zu lauten hat.

Wie wäre nun etwa unter der Voraussetzung (dies bitte ich zu beachten), daß die Räume der Programmbibliothek ausreichend sind und irgend eine Ordnung vollständig durchgeführt ist, ihre Benutzung an Ort und Stelle im Verhältnis zum Ausleihsystem zu denken? Im allgemeinen kann zugegeben werden, daß — so wie die Dinge jetzt noch liegen — das Bedürfnis zur Benutzung an Ort und Stelle an vielen Anstalten nur bei einer Minderzahl von Kollegen vorhanden sein wird. Und wo gar solche Anschauungen von der Wertlosigkeit der ganzen Organisation sich festgesetzt haben, wie sie uns im Verlaufe dieser Untersuchung mehrfach entgegengetreten sind, werden sie vermutlich auch auf die Benutzung der Programmsammlung ihren ungünstigen Einfluß geübt haben, so daß es schon besonders kraftvoller Anregungen bedürfte, um Verbesserungen gerade dieser Einrichtung durchzusetzen. Doch auch abgesehen von solchen wenig erfreulichen Verhältnissen wird die gelegentliche Benutzung einzelner Programme besser durch das Ausleihsystem befriedigt werden; auf die Kontrolle der Quittungen ist dabei natürlich ganz besondere Aufmerksamkeit zu verwenden. Stellt sich dagegen für den einen oder andern die Notwendigkeit heraus, für irgend welche Arbeiten ganze Serien von Programmen, Dutzende oder gar Hunderte, zunächst durchzusehen, um festzustellen, ob und wieviel sie etwa Ausbeute gewähren, so bedeutet es eine ganz unnötige Erschwerung, auch in solchen Fällen auf das Ausleihsystem beschränkt zu sein. Es ist viel einfacher, derartige Vorarbeiten gleich an Ort und Stelle vorzunehmen, schon um das zwecklose Hinaustragen zahlreicher Programme, in denen der betr. Arbeiter vielleicht gar nichts für seine Zwecke findet, zu verhindern¹⁾. Ob dabei in jedem Spezialfalle der Verwalter in

¹⁾ Die vorliegende Arbeit wäre kaum möglich gewesen, wenn die Benutzung der Sammlung der Schule an Ort und Stelle nicht unbeschränkt freigestanden hätte. Aber wenn es sich auch hier, wie man leicht einwenden könnte, in der Tat um eine Besonderheit handelte, so dürfte Ähnliches doch bei jeder Spezialuntersuchung zutreffen, die sich der Programme

Aktion zu treten hätte, um jedes einzelne von Dutzenden oder Hunderten von Programmen aus den Kästen (o. S. 665ff.) oder Kapseln (S. 667ff.) herauszunehmen, mag je nach den besonderen Verhältnissen entschieden werden. Daß es unter Umständen eine erhebliche Belastung für ihn selbst wie für den Benutzer bedeutete, ist klar. Wo der letztere — der eine oder andere wird doch auch selbst einmal Bibliothekar — die Ordnung der Sammlung kennt und auch das Maß an Ordnungsliebe besitzt, das ja doch im Durchschnitt jeden Lehrer auszeichnet, kann man ihm wohl zutrauen, daß er die Sache richtig machen und keine Verwirrung anrichten wird. Das Wiedereinlegen der Programme dagegen dürfte im allgemeinen geratener sein durch den Bibliothekar selbst vornehmen zu lassen; es sei geschriebenes oder ungeschriebenes Gesetz, alle benutzten Exemplare auf den (hoffentlich vorhandenen, s. o. S. 658) Tisch des Hauses niederzulegen¹⁾. Die Mehrarbeit, die dem Bibliothekar dadurch erwächst, wird durch die Erlangung unbedingter Garantie für die richtige Einordnung und damit für die volle Nutzbarkeit der Sammlung auch in Zukunft reichlich aufgewogen; ein verlegtes Programm kommt einem verlorenen nahezu gleich. Nur in solchen Fällen, wo der Verwalter auf seinen die Sammlung benutzenden Kollegen sich ebenso wie auf sich selbst verlassen zu können glaubt, mag er zu eigener Entlastung ihm auch das Wiedereinlegen überlassen. Ein Mitnehmen von Programmen ohne Vermittlung des Bibliothekars oder ohne Quittung mußt natürlich ausgeschlossen sein. Daß hier noch Verstöße vorkommen werden, weiß ich natürlich. Sie bleiben auch größeren Bibliotheken nicht erspart. Vereinzelt Mängel sollten aber die Durchführung des an sich Guten niemals hindern. Man muß eben auch hier allmählich zu einer guten Tradition kommen, an der es an vielen Orten noch fehlt; das ist aber nicht möglich, wenn man den Anfang nicht wagt. Das Gefühl der Solidarität endlich, das ja im ganzen höheren Lehrerstande in erfreulicher Weise erstarkt ist, muß endlich auch hier das Beste und Letzte tun. Hält sich jeder gegenwärtig, daß Fehler der Ordnung einen Schaden für den andern, oft natürlich auch für ihn selbst bei späterer wiederholter Benutzung bedeuten, so darf man erwarten, daß eine gewisse Sorglosigkeit und der Mangel an Rücksicht auf andere (der sich ja übrigens auch sonst in bibliothekarischen Dingen, z. B. bei der Benutzung der Handbibliothek, der ausliegenden Zeitschriften u. ä. zeigt) nicht störend auftritt.

als wesentlicher Quellen zu bedienen hätte; man denke nur etwa an Arbeiten über Speziallehrpläne, Lektüre, Biographisches, Schulstatistik, Verhältnisse der Sammlungen uam.

¹⁾ So lautet auch meist die (natürlich nicht immer befolgte) Vorschrift in dem oben (S. 639 A. 3) erwähnten Falle der Benutzung der Magazine großer Bibliotheken durch Gelehrte an Ort und Stelle selbst.

Ungefähr das gleiche gilt für eine Angelegenheit, die ich in diesem Zusammenhange noch erwähnen möchte, nämlich für die Versendung von Programmen nach auswärts, insbesondere an wissenschaftlich tätige Schulmänner. Denn ich meine hier natürlich nicht in erster Linie neu erschienene, die an Interessenten aus dem Publikum durch den Direktor von Amts wegen verschickt (o. S. 673) oder von früheren Schülern regelmäßig bezogen werden (S. 529 und A. 1); auch das hat Wert, praktischen und idealen. Wichtiger ist aber, was zur gegenseitigen Förderung der Schulen selbst und der Arbeit ihrer Lehrer auf dem gleichen Wege geschehen kann, z. T. auch schon wirklich geschieht. Eine solche Versendung zu einer guten, häufig beobachteten Sitte zu machen, wäre selbst dann erwünscht, wenn die Bestände der Programmsammlungen der einzelnen Schulen wenigstens von dem Termin ihres Beitritts zum Tauschverkehr vollständig wären — was oft nicht einmal der Fall ist (S. 647f.). Denn es ist ja doch klar, daß unter allen Umständen jüngere Anstalten gegenüber älteren in bezug auf die Benutzung von Programm-Material dauernd im Nachteil sind, auch trotz des offiziellen Leihverkehrs¹⁾. Ältere Schulsammlungen und ihre Verwalter werden daher gerade zu wissenschaftlichen Zwecken den Kollegen an jüngeren Anstalten wertvolle Hilfe leisten können; doch nicht diesen allein, sondern auch nicht selten solchen an anderen älteren Anstalten, auf deren Programmsammlungen das oben (S. 642) Bemerkte zutrifft. Auch in dieser Rücksicht ist es für jede Schule wichtig, der Vollständigkeit ihrer Sammlung besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, vor allem wenigstens in bezug auf ihre eigenen Programme. Es sollten in jedem Jahre nicht bloß — was zumeist geschieht — einige Dutzend Exemplare über den augenblicklichen Bedarf hinaus gedruckt, sondern auch sorgfältig aufbewahrt werden, so daß sie in geeigneten Fällen ohne weiteres (falls der Vorrat noch groß genug ist) auswärtigen Kollegen, die darum nachsuchen, überlassen oder bei geringerem Bestande wenigstens gegen Bescheinigung geliehen werden können (s. o. S. 649 u. 673). Sehr erleichtert würde das Geschäft übrigens, wenn die Schulen durch das oben (S. 684ff.) empfohlene Mittel mehr dafür sorgten, ihre Bestände bekannt zu geben. Daß ein solcher Verkehr, der manche Kollegen einander näher brächte, die sich bisher nicht kannten, auch idealen Gewinn bringen muß, wird man gewiß zugeben. Ich selbst habe ihm aus Anlaß dieser Untersuchung, der oben (S. 85 Anm. 1) angeführten Arbeiten und der Vorarbeiten zu weiteren Unternehmungen²⁾ manche briefliche Anknüpfung zu verdanken, aus der in nicht wenigen Fällen sich auch persönliche Beziehungen

¹⁾ Über ihn s. o. 148 Anm. 1 u. ö.

²⁾ Vgl. o. S. 86, Anm. 1, Z. 10 f. und S. 383 Anm. 1.

entwickelt haben, die ich nicht mehr missen möchte. Aber die Sache hat doch auch einige äußere Schwierigkeiten. Nicht an allen älteren Schulen sind Direktoren oder Bibliothekare tätig, denen eine solche Ausdehnung ihrer Arbeit über den unmittelbaren Wirkungskreis hinaus erwünscht ist; auch die Portofrage ist nicht ganz ohne Bedeutung. Denn wenn ich auch der — übrigens unmaßgeblichen — Meinung bin, daß in einer Zeit hochentwickelter Standessolidarität (die ja gerade den Programmen gefährlich zu werden drohte), jeder Kollege für die anderen, auch die auswärtigen, jährlich einige Groschen oder selbst Mark für ideale Zwecke übrig haben sollte, so fällt doch nicht dies allein ins Gewicht, sondern auch der Zeitverlust, die Umstände usf., die Verpackung und Versendung macht, besonders wenn es sich, wie natürlich häufiger, um ältere, meist gebundene Programmsammelbände handelt. Ferner kann unter Umständen die Verantwortung für den einzelnen Bibliothekar zu groß werden, z. B. wenn Seltenheiten in Betracht kommen¹⁾. Ich glaube daher, daß sich im Anschluß an diese, schon jetzt vielfach bestehende Art mehr inoffiziellen Verkehrs in Preußen doch allmählich die Anbahnung eines amtlichen Leihverkehrs auch zwischen den einzelnen Schulen empfehlen wird, der den mehrfach erwähnten zwischen der Kgl. Bibliothek in Berlin und den Universitätsbibliotheken einerseits und den höheren Schulen andererseits ergänzen, in manchen Teilen vielleicht sogar ersetzen könnte. In Österreich ist er in Verbindung mit der dort amtlich angeordneten Drucklegung der Kataloge der Mittelschulbibliotheken (1896)²⁾ zwischen den einzelnen Anstalten schon üblich, trotzdem auch dort, wie in Preußen, noch Beziehungen zu den Universitäts- und den sog. Studienbibliotheken³⁾ bestehen. Die Sendungen gehen als „Dienstsache“ und belasten den einzelnen gar nicht. Vielleicht treten auch unsere Behörden der Sache näher.

7. Ausblick.

Ich glaube, daß hiermit wohl im wesentlichen alles erörtert worden ist, was für die Einrichtung und Benutzung der Programmbibliothek von Wichtigkeit sein kann. Soll die ganze Organisation über die theoretische Bewunderung des in den Tausenden von Abhandlungen Geleisteten und die Anerkennung der Bedeutung des Ganzen der noch zahlreicheren Jahresberichte für das höhere Schulwesen hinaus zu unmittelbarer Wirkung

¹⁾ Hier sollte natürlich auch im inoffiziellen Leihverkehr grundsätzlich der Modus der eingeschriebenen Drucksache oder des Wertpakets zur Anwendung kommen.

²⁾ Vgl. dazu Reins *Enzykl. Hdb. d. Päd.* V (1906) S. 431.

³⁾ Über sie vgl. *ebenda* S. 431.

in Praxis und Wissenschaft gelangen, so liegt alles daran, daß der Bestand früherer Jahrzehnte wie der jährliche Zuwachs in einer Weise zugänglich gemacht wird, die eine solche Wirkung ermöglicht. Darum ist die Erhaltung geordneter Verhältnisse in den Programmbibliotheken aller höheren Schulen so überaus wichtig, ja fast von entscheidender Bedeutung für die Erreichung der Zwecke, die für den Begründer wie die späteren Förderer der Einrichtung überhaupt bestimmend gewesen sind. Mittel und Wege, das Ziel zu erreichen, sind hier zu zeigen versucht worden, an der Hand wirklicher Verhältnisse, aber zugleich in dem Bestreben, das Vorhandene organisch auszubauen. Sorge also jede höhere Schule, ihre Programmsammlung, die den hier gestellten Anforderungen schon entspricht, dauernd auf der Höhe zu erhalten und immer nutzbringender zu gestalten; lasse aber auch jede andere, in der die Verhältnisse noch wenig entwickelt sind, es sich angelegen sein, sie allmählich zu bessern, damit auch ihrem Lehrerkollegium ein wichtiger Teil von den Früchten der Tätigkeit der Mitglieder des Standes zugute komme. Es hat jedenfalls nicht im Sinne des Neubegründers der ganzen Einrichtung gelegen, daß ihr Nutzen nur da sich voll entfalte, wo zufällig lebhafter dafür interessierte Direktoren und Bibliothekare ihres Amtes walteten; er sollte allen Lehrern zuteil werden. Darum ist es auch wünschenswert, daß die vorgesetzten Behörden der am Programmaustausch teilnehmenden Schulen wenigstens gewisse allgemein verbindliche Grundsätze aufstellen — was bisher nicht geschehen ist —, die für die Einrichtung der Programmbibliotheken in Zukunft maßgebend sein müssen. Wollen einige, denen vorzügliche Räume, lange und gute Tradition, besonders tüchtige Verwalter, geistig sehr regsame Lehrerkollegien und andere günstige Voraussetzungen zustatten kommen, über den Durchschnitt sich erheben — wie dies bisher ja nicht wenige getan haben —, so ist dies nur erfreulich. Ein Mindestmaß aber sollte künftig von allen gefordert werden. Es ist schlechterdings unvereinbar mit den Zwecken der Einrichtung, daß ein Teil der Lehrer dauernd der Möglichkeit beraubt wird, sie in umfassender Weise kennen zu lernen.

Ich fasse das Ergebnis der Untersuchung zum Schluß in Leitsätzen zusammen, wobei ich jedesmal auf die Stellen verweise, an denen das Geforderte, Vorgeschlagene oder für wünschenswert Erklärte näher begründet ist. Bei der Durchsicht dieses „Programms der Programme“ wird es vielleicht selbst Kennern auffallen, wie wenig trotz der lebhaften Diskussion über das Programmwesen in den letzten Jahrzehnten doch eigentlich für seine tatsächliche Förderung positiv geleistet

worden ist und wie viele lohnende Aufgaben noch ihrer Lösung harren. Manche davon sind so einfach, daß man sich wirklich wundern muß, sie nicht längst gelöst zu sehen; andere erfordern sorgfältigere Überlegung, umfassendere Vorbereitung, mannigfaltige Unterstützung, geistiger und materieller Art, durch Fachgenossen, Verleger und vielleicht auch durch die staatlichen Behörden. Es ist wohl keiner unter den einfacheren Vorschlägen, dem man praktischen Nutzen, keiner unter den umfassenderen, dem man wissenschaftliche Bedeutung wird absprechen können. Sie beruhen alle auf eingehender Erwägung der wirklichen Verhältnisse, wollen eine organische Weiterentwicklung aus ihnen herbeiführen und suchen aus manchem glücklichen Versuch, der hier und da im kleinen schon gemacht, aber unvollkommen war oder unbeachtet geblieben ist, möglichst Nutzen für die Sache im ganzen zu ziehen. Mögen sich an der rechten Stelle überall die geeigneten Männer finden, die bei genauester Kenntnis der Verhältnisse kleinerer Gebiete doch stets das Ganze im Auge behalten und so ein Ganzes schaffen, das alle Einzelerfahrungen umfaßt und je länger desto mehr wiederum auch auf die kleinen und kleinsten Verbände kraftvolle Rückwirkung zu üben berufen ist!
